

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung.

Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filiale: Mauritiusstraße 12.

24 Morgen-Ausgabe.

Mittwoch, 14. Januar 1914.

68. Jahrgang.

Tageschau.

Der Reichstag beschäftigt sich gestern mit Petitionen, u. a. über die Gewährung des aktiven und passiven Wahlrechts an Frauen zum Reichstag, über die Verhängung des Militärstrafrechts über Lokale sowie über den Schutz gegen Boykott und Streikaustrittungen.

Im preussischen Abgeordnetenhaus stand gestern die erste Sitzung des Stabs auf der Tagesordnung. Ministerpräsident v. Bethmann Hollweg hielt dabei eine längere Rede.

Die mexikanischen Rebellen marschieren gegen Terreon und die Hauptstadt.

Die Straßburger Kriegsgerichts-Urteile.

Von einem höheren Justizbeamten wird uns geschrieben: Welche Stellung man auch zu den gegen die drei Angeklagten, den Obersten v. Reuter und die Leutnants Schadt und v. Forstner, ergangenen Urteilen einnehmen mag, so wird jedenfalls alle Welt zugestehen müssen, daß das Kriegsgericht bei den Verhandlungen mit höchster Unparteilichkeit seines Amtes gewaltet und durch Vernehmung aller sowohl von der Anklage, als auch von der Verteidigung benannten Zeugen Klarheit zu schaffen versucht hat. Ebenso herrscht nur eine Stimme über das loutale Verhalten des Obersten v. Reuter, welcher, alle Ausfälle vernehmend, die alleinige Verantwortlichkeit für alle Vorkommnisse für sich in Anspruch nahm.

Wenn wir nunmehr die Erkenntnisse inhaltlich einer richterlichen Würdigung unterziehen, so sind wir bezüglich des Forstner'schen Falles der Ansicht, daß, wenn gleich objektiv der Tatbestand der Notwehr zweifellos für ihn vorlag, doch mit Recht in Betracht gezogen wurde, daß der Angeklagte nicht nur bekändig infultiert, sondern auch von seinem vorgelesenen Obersten, wie dieser selbst erklärt, unter Androhung scharfster Disziplinierung angewiesen worden war, jede Intulte mit der scharfsten Reaktion, selbst mit der Pistole, abzuwehren, und daß unter solchen Verhältnissen einem erregten jungen Manne unter Reichsstrafgesetzbuch (§ 33) eine Ueberschreitung der Schranken der Notwehr aus Verärgerung nachsteht.

In dem Urteil gegen den Obersten v. Reuter ist die Freiheitsprechung bezüglich des Anklagepunktes der Freiheitsberaubung allerdings nicht bedenkenfrei; denn wenn das Kriegsgericht sich dahin ausspricht, daß die nächtliche Ueberführung der Gefangenen aus dem Kohlenkeller an das Zivilgefängnis gefährlich gewesen sei und zu schweren Ausschreitungen hätte führen müssen, so werden doch nicht wenige bezweifeln, daß diese Verlegung wirklich bei dem Angeklagten, welchem es an Munnichast nicht gebrach, obgewaltet habe, zumal den Soldaten von den Tumultuanten ein tätlicher Widerstand noch nicht entgegengekehrt worden war. Es ist dies der Punkt, in welchem das Erkenntnis vom Antrag des öffentlichen Anklägers abweicht. Es scheint aber hier bei dem Kriegsgericht der Gesichtspunkt durchgeschlagen zu haben, daß der größte Teil der Schuld offenbar bei den Zivilbehörden zu suchen und daß dies zum Ausdruck zu bringen sei.

Allgemein ist anerkannt worden, daß in solchen Fällen die Verurteilung eines Offiziers zu einer Gefängnisstrafe um deswillen eine große Härte sei, weil sie die Entziehung der Uniform zur Folge habe.

Die „Abn. Sta.“ beschreitet freilich diese Konsequenz und wir sind nicht in der Lage, ein autoritatives Urteil hierüber abzugeben. Es läßt dieser Mifstand, daß in Fall einer Verurteilung unbedingt auf eine Gefängnisstrafe hätte erkannt werden müssen, daher, daß in den im Militärstrafgesetzbuch nicht speziell vorgesehenen Fällen das Zivilstrafgesetzbuch subsidiäre Anwendung findet, obwohl dasselbe in seinen Strafarten und deren Bedeutung mit den militärischen Verhältnissen und Anschauungen nicht harmonisiert.

Wenn nun auch anzunehmen ist, daß jene Konsequenz in Fällen der hier vorliegenden Art durch einen Unabwast des obersten Kriegsherrn befähigt werde, so bleibt doch immerhin die drückende Tatsache bestehen, daß über den Offizier „von Rechts wegen“ eine Strafe verhängt worden wäre, welche seine fernere Verurteilung zur Tragung der Uniform zweifelhaft erscheinen ließe.

Es wäre daher zu wünschen, daß sich in unserem Militärstrafgesetzbuch bei dem Passus über die subsidiäre Anwendung des Zivilstrafgesetzbuchs folgender Zusatz fände:

„Mit der Maßgabe, daß da, wo in letzterem Gefängnis angedroht ist, die Militärgerichte in den dazu geeigneten Fällen auf Arrest oder Festungshaft erkennen können.“

Es wäre dies ein Akt der Humanität, welcher sicherlich allgemeine Anerkennung fände.

Le Baron de Schoen.

Man schreibt uns: Herr v. Bethmann Hollwegs Stellung ist neubestimmt, das hat mit seinem Mißtrauensvotum der Reichstag erreicht. Für wie lange, ist eine andere Frage, und die Wahl des zukünftigen Kanzlers beschäftigt Bänktige und Wähler weiter lebhaft.

Wie uns berichtet wird, hat der Kaiser mit dem Pariser Vorkämpfer der Freirei von Schoen, den er bekanntlich persönlich sehr hoch schätzte, vor einiger Zeit eine längere Konferenz gehabt, die mit der Kanzlerfrage in Zusammenhang gebracht wird. In Herrn von Schoen erblickt man denjenigen Diplomaten, der sich bisher mit besonderem Eifer bemüht hat, den deutsch-französischen Gegensatz abzuwehren und ein freundschaftliches Verhältnis herbeizuführen. Daß dies Bemühen mit der friedlichen Grundlinie der kaiserlichen Intentionen in Einklang steht, bedarf keines Hinweises.

Sicherlich würde diese Wahl auch in Paris den denkbar besten Eindruck machen, wo die Bewegung einer Annäherung an Deutschland in jüngerer Zeit namentlich aus Kreisen der am Ruder befindlichen radikalen Partei neue Impulse erhalten hat.

Vielleicht hebt hiermit auch die ungewöhnliche Höflichkeit des Präsidenten der Republik im Zusammenhang, der Stellungsmeldungen zufolge sein Erscheinen bei einem Besuche auf der deutschen Botschaft zur Vorfeier des Kaisergeburtstages am 20. Januar angekündigt haben soll. Es wäre dies das erste Mal, daß ein Oberhaupt der dritten Republik, soweit uns bekannt, an einer feierlichen Veranstaltung auf deutschem Boden in Paris teilnehmen würde. Um so markanter würde sich dieser Schritt darstellen, als es sich um eine deutsch-nationale Veranstaltung handelt.

Wenn Herr Poincaré sich den voraussichtlich unausbleiblichen Angriffen der nationalistischen und chauvinistischen Presse mitteilen aussetzt, so beweist das auch, welche ungewöhnliche Vertikalisierung er sowohl, wie die Pariser Regierung dem Freiherren von Schoen entgegenbringt. Es kann daher keinem Zweifel unterliegen, daß eine etwaige Berufung des in Paris so beliebten Freiherren von Schoen zum Kanzlerposten des lautehen Reichs seitens der Botschaft wenigstens sicher sein dürfte.

Das glauben wir gern, denn Herr von Schoen hat allezeit so sehr seine Vorliebe für die „französische Kultur“ zu erkennen gegeben, daß man in nationalen Kreisen Deutschlands mißtrauisch gegen ihn geworden ist. Man kennt seine Bistienarie mit der Aufschrift: „Baron de Schoen“. Der Zusatz „Chanceller de l'empire allemand“ würde sich ganz gut machen. Aber er wird's nicht.

Der bedrohte Rassenfriede.

Der Friede zwischen Ketzern und Krankenkassen, der dem deutschen Volke zu Weihnachten belchert wurde, ist auf einmal wieder ernstlich gefährdet. Nicht nur in der hohen Politik ist es, wie die mancherlei „Friedensschlüsse“ des letzten Jahres gezeigt haben, gefährlich, wichtige Streitfragen zu vertagen und besonderen Vereinbarungen zu überlassen, um nur möglichst rasch zu einer Einigung zu kommen. Auch bei sozialwirtschaftlichen Friedensschlüssen hat man es nur gar zu oft erlebt, daß das, was am grünen Tisch fein färblich festgesetzt und in wohlgeordnete Paragraphen gebracht wurde, sich nachher als ein wertloses Stück Papier erwies, das draußen im Kampf der Parteien zerstückt wurde und zerflatterte.

Bei der gereizten Stimmung, die ein jahrelanger Kampf zwischen Ketzern und Krankenkassen erzeugt hat, ist es nicht ausgeschlossen, daß es dem Berliner Rassenfrieden vom 23. Dezember ähnlich ergeht. Der Streitpunkt, um den sich der Kampf wieder zu entfesseln droht, ist die Auseinandersetzung mit den sogenannten dienftwilligen Ketzern, die in einigen Städten — Düsseldorf, Elbing, Braunschweig, Stettin, Breslau — während des Streites von den Kassen angeheft worden sind, welche sich mit den bisher tätigen Rassenärzten überworfen hatten. In dem Abkommen vom 23. Dezember war diesen Ketzern, die nach der Einigung zwischen der Ketzergesellschaft des Leipziger Verbandes und der Kassen natürlich überflüssig werden mußten, im § 11 eine Abfindung zugesagt worden. Wie nun auf einer Sitzung der Vertrauensmänner und des Vorstandes des Leipziger Verbandes und des Geschäftsausschusses des deutschen Ketzerevereins, die am Sonntag in Leipzig tagte, von dem Vorsitzenden des Leipziger Verbandes Dr. Hartmann mitgeteilt wurde, ist es bisher nur in Düsseldorf zu einer glatten Einigung gekommen; auch in Stettin ist man sich in der Hauptsache einig. Dagegen ist in Breslau, Elbing und Braunschweig die Einigung noch nicht geblüht. Am schärfsten scheinen sich die Gegenstände nach dem Bericht Dr. Hartmanns in Breslau ausgeprägt zu haben; dort soll sich ein Kassenvertreter sogar zu Tätlichkeiten an einem Arzte haben fortsetzen lassen. Von dem Vertreter der Breslauer Ketzere ging denn auch die Resolution aus, in der die Wiederaufnahme des Kampfes angedroht wurde, falls nicht der § 11 des Rassenfriedens, der die Entbindung der „Helfer“ von ihrer Stellung als Rassenärzte festsetzt, vollständig erfüllt wird.

Die einstimmige Annahme, welche die Resolution fand, zeigt, daß die Vertreter der übergroßen Mehrheit der deutschen Ketzerei, welche der Leipziger Verband darstellt, entschlossen ist, ihren Willen auch im Kampfe wenn nötig zur Geltung zu bringen. Zugleich hat Dr. Hartmann, um den Willen der Ketzere zu einer Einigung zu beweisen, vorgeschlagen, die Schwierigkeiten, welche sich namentlich bei der Abfindung der Spezialisten ergeben, dadurch zu beheben, daß neben den Kassen auch die Ketzere einen Beitrag zu dieser Abfindung zahlen. Während die Kassen 5 Pfa. pro Kopf und Jahr zahlten, sollen nach Dr. Hartmanns Vorschlag die Ketzere eine Pauschale von 10 Pfa. pro Kopf und Jahr für jedes verfürte Mitglied zahlen. In neuen Verhandlungen, die im Reichsamt des Innern stattfinden, soll versucht werden, auf dieser Grundlage die Befriedigung der „Helfer“ möglichst rasch durchzuführen.

Es ist zu hoffen, daß diese Verhandlungen zum Ziele führen. Von den Ketzern wurde sehr darüber geklagt, daß die Regierung nicht die nötige Energie gegenüber den Kassen entwickle. Wir können hier nicht untersuchen, ob dieser Vorwurf bisher in seiner Allgemeinheit — eine Ausnahme wurde nur für Düsseldorf gemacht — zutreffend war. Aber jedenfalls wird man jetzt, da die Ketzere eine so entschiedene Stellung eingenommen haben, erwarten dürfen, daß das Reichsamt des Innern, das ja bei seiner

Bermittlung vor Weihnachten unentgeltlich gearbeitet hat, es verstehen wird, das deutsche Volk vor einem Wiederaufleben des Rassenkrieges im Jahre 1914 zu bewahren.

Reichstagsverhandlungen.

(Telegraphischer Bericht der „Wiesbadener Zeitung“.)

h. Berlin, 13. Januar 1914.

Am Bundesratsitzung niemand. Präsident Kaempf eröffnet die Sitzung um 2 1/2 Uhr und wünscht den Mitgliedern ein glückliches neues Jahr.

Auf der Tagesordnung stehen

Petitionen.

Die Handelskammer Nürnberg bittet, die Bleichstindustrie unter diejenigen Gewerbe aufzunehmen, denen für den in ihrem Betrieb verwendeten, unvollständig vergällten Branntwein eine Steuererleichterung von 20 Mark für das hektoliter Alkohol gewährt wird.

Die Kommission beantragt, die Petition der Regierung zur Erwägung zu überweisen.

Abg. Rehbel (kons.) hält es für bedenklich, dem Wunsche der Witkeller ohne weiteres stattzugeben, da dann sehr viele andere Industriezweige mit Sonderwünschen nachfolgen würden.

Abg. Schöckum (soz.) ist für den Kommissionsantrag.

Abg. Straß (natl.) schließt sich den Gründen des Abg. Rehbel an.

Das Haus beschließt gemäß dem Antrag der Kommission.

Der Deutsche Verein für Frauenstimmrecht richtet an den Reichstag das Ersuchen, den

Frauen das aktive und passive Wahlrecht zum Reichstag unter denselben Bestimmungen zu verleihen, wie es den Männern zuteilt.

Die Kommission schlägt vor, die Petition dem Reichskanzler zur Kenntnisnahme zu überweisen. Die Konservativen beantragen nun den Uebergang zur Tagesordnung, die Sozialdemokraten die Ueberweisung zur Berücksichtigung.

Berichtshatter Abg. Schwarz-Schweinfurt (Ztr.): Der Vorschlag der Kommission ist ein goldener Mittelweg. Wir müssen den Wünschen der Frauen etwas entgegenkommen, sonst beschwören wir eine Verärgerung herauf, die schließlich zu den ernstlichen Zuständen führen kann.

Abg. Cohn-Nordhausen (soz.): Der Kommissionsantrag ist ein Fortschritt; man wirft die Petitionen nicht mehr in den großen, sondern in den kleinen Papierkorb. Man tut die Förderung des Frauenstimmrechts so gern mit der Frage ab, die Wahltagitation streife den Blütenstand von der weiblichen Pflanze ab, aber auf die Tatsache, daß die Frauen in der Industrie vielfach eine menschenmörderische Tätigkeit ausüben, wird keine Rücksicht genommen. Wenn die Konservativen vor einer Verfassungsänderung zurückschrecken, so können sie ja darauf hinwirken, daß das Frauenstimmrecht durch eine Kabinettsorder eingeführt wird. (Lachen.)

Abg. Bell (Ztr.): Einen solchen Verfassungsbruch machen wir nicht mit. Die Frauenagitation geht viel zu weit. Ich erinnere an die jedes sittliche Gefühl verletzenden Neuerungen im Bund für Mutterkultur. Wir sind zwar gegen das Stimmrecht der Frauen, wollen aber doch unter lebhaftem Interesse an einer gesunden Betätigung der Frauen zum Ausdruck bringen und billigen deshalb den Kommissionsantrag.

Abg. v. Gräfe (kons.): Im Land steht man den Wünschen der Frauen feindselig gegenüber. Selbst viele Arbeiter wollen von der Morgengabe des Frauenstimmrechts nichts wissen. Wir sagen den Frauen offen und mutig: Wir sind gegen das Frauenstimmrecht! (Beifall rechts.)

Abg. Haas (fortsch. Vp.): Die fortschrittliche Volkspartei ist in der Frauenfrage nicht einheitlicher Meinung. Die ansatzprohen Freunde des Frauenstimmrechts in meiner Partei werden für die Ueberweisung zur Berücksichtigung stimmen, die übrigen, die diese Frage zurzeit noch nicht für reif erachten, für den Antrag der Kommission. Ich selbst unterschreibe die Forderungen der Frauen durchaus.

Abg. Arendt (Vp.): Die meisten Frauen würden das Wahlrecht als ein Danerachent betrachten. Die Zeit ist noch nicht gekommen, zu dieser wichtigen Frage Stellung zu nehmen.

Abg. Wener-Herford (natl.): Wir sind in unserer überwiegenden Mehrheit für den Uebergang zur Tagesordnung. Das Wahlrecht können wir den Frauen noch nicht geben.

Abg. Bell (Ztr.): Der Abg. Dr. Cohn will das Frauenstimmrecht durch eine Kabinettsorder einführen. Er hat sich also überraschend schnell zu einem Monarchisten gemauert.

Das Haus überweist die Petition der Regierung zur Kenntnisnahme.

Der Kölner Verband der Männervereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unsitlichkeit verlangt, daß die

postlagernden Sendungen immer die volle Adresse

des Empfängers

tragen sollen.

Die Kommission beantragt die Ueberweisung der Petition an die Regierung zur Kenntnisnahme.

Abg. Marcon (Ztr.) begrüßt einen Antrag auf Ueberweisung zur Berücksichtigung. Gerade die Jugend komme durch den Mißbrauch mit postlagernden Sendungen oft in schwere sittliche Gefahren.

Die Petition wird der Regierung zur Berücksichtigung empfohlen.

Der Gastwirt U. in Burg bei Magdeburg beschwert sich darüber, daß über sein

Kolal der Militärkonfott

verhängt worden sei, weil er vor der Wahl eines konjunktiven Kandidaten gewarnt habe.

Abg. Thiele (Soz.): Hier handelt es sich wieder um eine Machtprobe des Militarismus, wie in Bayern.

Generalmajor Bild v. Hohenborn erklärt, daß der Konfott schon seit Juli 1912 aufgehoben sei! Ein Konfott werde nur verhängt, wenn von dem Besuche eines Kolals die militärische Disziplin schädigende Wirkungen befürchtet werden. Die politische Gesinnung des Wirtes ist uns gleichgültig. (Zuruf: Na, na!) Es wird auch kein Kolal verboten, nur weil der Wirt Sozialdemokrat ist.

Abg. Schöpplin (Soz.): Wir werden beweisen, daß es in der Praxis ganz und gar anders ist.

Ueber die Petition wird zur Tagesordnung übergegangen.

Einige Petitionen, die verhängende, andere, die erleichternde Bestimmungen über das Wandergewerbe fordern, werden der Regierung als Material überwiesen.

Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr.

Tagesordnung: Petitionen.

Schluß 6 Uhr.

Landtagsverhandlungen.

(Telegraphischer Bericht der „Wiesbadener Zeitung“)
Abgeordnetenhaus.

(Fortsetzung aus dem Abendblatt.)

Abg. Windler (konf.): Mit tiefem Bedauern haben wir von den schweren Schäden vernommen, die durch elementare Ereignisse an der Ostküste hervorgerufen worden sind. Wir erwarten, daß die Regierung rasch und eifrig hilft, das Haus will gern alles Notwendige bewilligen. (Zustimmung.) Mit den Ausführungen des Finanzministers über den Wehrbeitrag sind wir im allgemeinen einverstanden. Wir bitten aber darum, die Frist zur Abgabe der Vermögenserklärung wesentlich zu verlängern. Mit den Ausführungen des Finanzministers über die Besitzsteuer im Reichstag sind wir nicht einverstanden. Man hat hier eine Bahn beschritten, die zu einem verderblichen Ziele führen muß. Die direkten Steuern müssen dem Bundesrate vorbehalten bleiben. Im Interesse der Aufrechterhaltung der Selbstständigkeit der Bundesstaaten bedauere ich die Passivität der Regierung, die ruhig zugibt, daß im Reichstag gewisse Kräfte an der Arbeit sind, um die Rechte des Reichstags zu erweitern auf Kosten der Regierung und der monarchischen Autorität. Wir sehen auch keine Gegenaktion der Regierung gegen die sozialdemokratische Gefahr und gegen die Verheerung in den gefährdeten Grenzgebieten des Reiches. Der Charakter der Steuerzuschläge darf nicht verwischt werden. Wenn ich auch nicht sagen will, daß wir sie jetzt schon für überflüssig halten. Notwendig ist eine bessere Veranlagung der Abgaben. Ferner bedarf die Landwirtschaft nach wie vor der größten Fürsorge der Regierung. Eine Arbeitslosenversicherung würde zu weit führen. Schließlich müssen wir mit Nachdruck eine endgültige Regelung der Besoldungsverhältnisse der Volksschullehrer in den östlichen Provinzen verlangen. Jetzt werden die kleinen Gemeinden durch die Volksschulen viel mehr belastet, als die größeren. (Beifall rechts.)

Reichsfanzler v. Bethmann Hollweg:

Auch ich halte, rein akademisch betrachtet, die Durchführung der Arbeitslosenversicherung in absehbarer Zeit für unmöglich. Der Vorredner hat sodann meine ganze Stellung einer Kritik unterzogen. Gegen allgemein gehaltene Vorwürfe, wie Passivität, lege ich Verwahrung ein. Daß die Vermögenszuwachssteuer eine Last ist, die von den einzelnen Staaten sehr schwer zu tragen ist, darüber herrscht wohl kein Zweifel. Die Frage ist nur, ob das Reich auf andere Weise seinen dringenden Geldbedarf decken konnte. Schon 1908 und 1909 glaubten die verbündeten Regierungen, die erforderlichen Mittel nicht lediglich aus direkten Steuern herausheben zu können, sondern den Besitz treffen zu müssen, und zwar auf demselben Gebiete, das bereits 1908 beschritten war. Die von den verbündeten Regierungen vorgeschlagene Ausdehnung der Erbschaftsteuer auf Deszendenten fand keine Annahme im Reich. Ich habe immer diesen Wendepunkt der Dinge für einen verhängnisvollen gehalten. (Sehr richtig!) (links.) An der Tatsache kommen wir nicht vorbei, daß die Ab-

rechnung der Erbschaftsteuer den Andrang auf Reichsbesitzer vergrößerte und leider vielfach sehr erbittert hat. Auch die konservative Partei des Reichstages hat für den Antrag Bassermann-Gräberer gestimmt. (Sehr richtig!) (links.), der eine allgemeine, den verschiedenen Besitzformen gerechte Besitzbesteuerung im Reiche gefordert hat. Angesichts dieser Situation waren die verbündeten Regierungen, als die Wehrvorlage des Jahres 1913 mit ihrem enormen Geldbedarf kam, absolut gezwungen, in erster Linie den Besitz mit anzugreifen, da eine Reichsvermögens- oder Reichseinkommensteuer unmöglich war. Ich habe mir in den Jahren 1912 und 1913 die größte Mühe gegeben, die Parteien von dem Widerpruch gegen die Erbschaftsteuer abzubringen. Diese meine Versuche sind leider fehlgeschlagen; deshalb waren die verbündeten Regierungen gezwungen, einen Ausweg zu finden, und dieser Ausweg fand seinen Ausdruck in der Regierungsvorlage, die eine primäre Landesbesitzsteuer und sekundär eine reine Vermögenszuwachssteuer vorsah. Die Konservativen wollten uns aber gerade das Stück aus der Regierungsvorlage herausstreichen, auf dem wir unbedingt beharrten. Selbst in dem letzten kritischen Moment haben die Konservativen der Regierung nicht diejenige Unterstützung zuteil werden lassen, die es jetzt rechtserfülligen könnte, der Regierung zu sagen: „Du hättest nur erst zuhalten müssen, dann hättest du die ganze Sache bekommen“. Man muß doch auch bedenken, wie die allgemeine politische Situation war. Die Annahme der Wehrvorlage war gesichert, wenn gleichzeitig eine Einigung über die Deduktion erfolgte. Die Durchführung der Wehrvorlage konnte nicht hinausgeschoben werden, dafür hätte ich nie und nimmermehr die Verantwortung tragen können. (Beifall.) Deshalb mußte, das ist keine Kapitulation, eine Einigung über die Deduktion erfolgen. (Beifall rechts im Zentrum und links.) Es gibt Momente, so schwer sie auch für die Regierung sein mögen, wo Kompromisse geschlossen werden müssen. Im Interesse der Einzelstaaten beklage auch ich die Vermögenszuwachssteuer in jeder Beziehung, aber ich habe es für eine Nothilfe offiziell gehalten, auch die schwersten Opfer auf sich zu nehmen, wenn sie notwendig sind, um die Stärke und Unabhängigkeit der Nation zu verbürgen. (Beifall rechts links.)

Abg. Gerold (Str.): Auch wir sind der Meinung, daß der Modus der Aufbringung des Wehrbeitrages eine Ausnahme bleiben muß. Auch wir bedauern es, daß die Erbschaftsteuer im Besitzsteuergesetz enthalten ist. Ich kann der Regierung den Vorwurf nicht erproben, daß sie zu wenig energisch aufgetreten ist. In der Staatslaubbahn werden leider die Katholiken zurückgesetzt. Das hat auch Herr Billow in seinem Werke anerkannt. Bei obligatorischem Fortbildungsschulunterricht muß der Religionsunterricht gefördert werden. Wir verlangen sodann mit aller Entschiedenheit die Aushebung des Jesuitengesetzes, denn die Jesuiten sind die besten Stützen der heutigen Gesellschaft.

Abg. Böschling (natl.): Unsere Finanzen befinden sich dauernd in günstiger Entwicklung. Der Ausgleichsfonds hat sich bisher durchaus bewährt und muß weiter bestehen bleiben. Auch wir wünschen die Verlängerung der Deklarationsfrist für den Wehrbeitrag. Das beste Mittel, der Landflucht entgegenzutreten, ist die Schaffung von Bauernanstellungen. Die Politik des Schutzes der nationalen Arbeit im Sinne des Fürsten Bismarck muß mehr gepflegt werden. Damit im Innern die Güter billig erzeugt und fortbewegt werden können, müssen die Tarife herabgesetzt werden. Ferner muß den Arbeitswilligen ein besserer Schutz gewährt werden. Die Wahlreform kann nicht mehr aufgeschoben werden. Wir fordern direkte und geheime Wahl, und hoffen, daß auch die Regierung sich zu unseren Anschauungen entschließt. Wir bedauern es, daß in der braunschweigischen Angelegenheit die bekannten Bundesratsbeschlüsse aufgehoben worden sind. Die Regierung hat nichts gegen die Welsenagitation getan. Die bayerische Affäre kann nicht übergangen werden. Von Herrn v. Jagow will ich nicht sprechen, da er sich nicht selbst verteidigen kann und wohl auch schwerlich von der Regierung in Schutz genommen wird. (Heiterkeit.) Aber in Bayern ist der größte Bundesstaat fortgesetzt durch gemeine, schmutzige Redensarten herabgewürdigt worden. Preussische Offiziere wurden mit Johlen und Pfeifen begrüßt, ohne daß die Zivilbehörde eingeschritten ist. Es ist schmerzhaft zu bedauern, daß ganz unschuldige Leute ihrer Freiheit beraubt wurden, und so stark der Schutz der Freiheit des Einzelnen auch sein mag, so steht das Schicksal der Nation turmhoch darüber, und das Schicksal der Nation liegt nicht

in letzter Linie in der Verfassung des Reiches. (Stürmischer Beifall rechts.) Die Hauptschuld an der bayerischen Affäre liegt an der Zivilverwaltung, die vollkommen versagt hat. Vielleicht wird dies erklärlich durch das vollständige Fehlen preussischer Elemente in der Beamtenschaft. (Beifall rechts.)

Bethmann Hollweg über die Wahlreform und die braunschweigische Frage.

Ministerpräsident v. Bethmann Hollweg: Ich habe volles Verständnis dafür, daß das Empfinden jedes Preußen durch die bayerische Affäre sehr scharf und unangenehm berührt worden ist. Haben Sie denn nicht von den Verhandlungen einen ganz anderen Eindruck bekommen? Es ist selbstverständlich, daß wir die Vorgänge im Elsaß im Auge behalten und daß es eine große Sorge der Reichsregierung ist, wie solchen Vorfällen für die Zukunft zu steuern ist. Bezüglich des Arbeitswilligen-gesetzes habe ich im Reichstage erklärt, daß ein erhöhter Schutz der Arbeitswilligen in manchen Beziehungen notwendig ist. Ich habe es aber abgelehnt, das auf Wegen eines Ausnahmegesetzes zu machen, sondern nur auf dem Wege des öffentlichen allgemeinen Rechts. Eine Wahlreform will die Regierung den Parlamenten nicht aufzwingen. Das Königswort ist eingeholt worden durch die Vorlage eines Wahlreformgesetzes. Daß diese Wahlreform nicht zustande gekommen ist, weil sich der Landtag nicht darüber einigen konnte, daran trägt die Regierung keine Schuld. Die Regierung hielt es nicht für angebracht, dem neugewählten Abgeordnetenhaus bei seiner ersten Tagung eine Frage über die Wahlreform, die von der größten politischen Bedeutung ist, zu machen. Ueber die braunschweigische Frage habe ich mich ausführlich im Reichstage ausgesprochen. Ich bin von Seiner kaiserlichen Hoheit, dem regierenden Herzog, ermächtigt (Hört, hört!), vor diesem Hause und vor dem ganzen Lande festzustellen, daß jede Berufung auf den Herzog als Bestätigung der Verordnungen der deutsch-hannoverschen Partei nicht mehr dem Willen Seiner Hoheit entspricht, sondern widerspricht. (Beifall, anhaltender Beifall.) Diese Willensmeinung des regierenden Herzogs ist so bündig und so unmissverständlich, daß, wenn die Mitglieder der deutsch-hannoverschen Partei fortfahren sollten, den Herzog für sich in Anspruch zu nehmen, jedermann wissen wird, was davon zu halten ist. Alle solche Versuche sind durch die Erklärung des Herzogs ein für alle Mal abgetan. Die unbeherrschbaren Elemente jener Bewegung verdienen aber nicht höhere Einschätzung, als sie wert sind. Die Trümmereien dieser Manner brauchen wir nicht tragisch zu nehmen. (Beifall.)

Das Haus vertagt sich auf Mittwoch 10 Uhr.

Schluß 4 1/2 Uhr.

Kurze politische Nachrichten.

Fraktionsführer im preussischen Abgeordnetenhaus.

Nach den stattgehabten Erhewahlen weisen die Fraktionen im preussischen Abgeordnetenhaus folgende Stärken auf: Konservative: 148 (darunter zwei Hospitanten: Heins (4. Kessel) und Wolbaum (2. Minden), wirtschaftliche Vereinigung), Freikonservative: 51 (darunter ein Hospitant: Freiherr von Schleinitz (Plek) (6. Oppeln), Nationalliberale: 71 (darunter als Hospitanten von Schubert (5. Trier), Zentrum: 106, Fortschrittliche Volkspartei: 40, Polen: 12, Sozialdemokraten: 10, Fraktionslos: 3 (Dr. Gargalat und die Dänen Kloppenborg, Strumskager und Mitten).

Die Ernennung Viman Paschas zum Generalinspekteur.

Eine hervorragende osmanische Persönlichkeit erklärte dem Konstantinopeler Korrespondent des Berliner Tageblattes: Die Ernennung des bisherigen Kommandeurs des ersten Armee Korps, Viman von Sanders, zum Generalinspekteur ist rein politischer und nicht militärischer Natur. Die Porte hat Russland das Zugeständnis gemacht, um dem lästigen Drängen ein Ende zu machen und die glatte Erledigung der schwebenden Verhandlungen, besonders der großen Anleihe in Frankreich, zu ermöglichen. Praktisch und militärisch ist der Funktionswechsel bedeutungslos. Das Reformwerk der deutschen Militärmission wird dadurch in keiner Weise berührt.

Vormarsch General Villas.

Der mexikanische Rebellenführer General Villa beabsichtigt nach seinem jüngsten Erfolge gegen die Regierungstruppen auf Terreon und die Hauptstadt zu marschieren.

Die Hand.

Roman von Reinhold Grimm.

Copyright 1912 by Greiner & Co., Berlin W. 30.

(61. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Welche Gründe haben Sie für diesen Schritt gehabt?

„Ich lebte in sehr unglücklicher Ehe. Mein Mann war immer fröhlich; ich habe ihn nur geheiratet, weil es mir schlecht ging, und weil ich eine Versorgung haben wollte. Er änderte mich schrecklich mit seiner ewigen grundlosen Eifersucht und hielt mich wie eine Gefangene. So menschenscheu war er, daß wir gar keinen Verkehr hatten und ich wie in einem Gefängnis lebte. Endlich hielt ich es nicht mehr aus. Ich wußte, daß er mich niemals freigegeben würde, und es blieb mir kein anderes Mittel, als ihm zu entfliehen. Ich benutzte den Umhang, daß ich mir die Papiere meiner Schwester verschaffen konnte, die uns damals gerade besuchte, um nach Deutschland zu fahren.“

Welche Wege verfolgten Sie mit diesen Papieren?

„Ich hatte ja selbst keinen Paß, und ich konnte ohne Wissen meines Mannes auch keinen bekommen. Außerdem — eine verheiratete Frau findet so schwer Stellung. Und ich tat ja niemandem einen Schaden damit.“

Andere Absichten verfolgten Sie nicht, als Sie sich den falschen Namen beilegte?

Nein.

Woh! — Nun erzählen Sie uns einmal im Zusammenhang, was sich während Ihres Berliner Aufenthalts zugetragen hat. Sie haben sich doch wohl gleich nach Berlin gewandt?

Ja. Hier hoffte ich am leichtesten irgendwo unterzukommen.“

Und Sie haben gleich die Stellung im Hause Falkenhahn gefunden?

Ja. Ich meldete mich auf eine Annonce und wurde sofort engagiert.“

Wie ich gehört habe, haben Sie sich vorzüglich geführt und sich nichts zuschulden kommen lassen. — Wie war das dann mit Ihrem Mann?

„Er tauchte ganz unerwartet in Berlin auf. Ich traf ihn eines Abends auf der Straße und war natürlich furchtbar erschrocken. Er liebte mich offenbar noch immer und sagte mir, daß er nur meinetwegen gekommen sei. Er hatte durch ein Prämiengeld ein großes Vermögen gewonnen und

wollte mich veranlassen, irgendwo im Süden mit ihm davon zu leben. Aber ich wollte es nicht.“

„Weshalb nicht?“

„Weil ich ihn nicht liebte, und weil er noch fräher und hinfalliger geworden war. Außerdem war mir meine Stellung bei dem Bankdirektor so lieb geworden, daß ich sie um keinen Preis verlieren wollte. Es waren die ersten ungetrübten glücklichen und sorgenlosen Jahre meines Lebens, die ich in diesem Hause verbringen durfte, und ich wäre entsetzlich unglücklich geworden, wenn ich wieder hätte fortgehen müssen. Aber man durfte natürlich nicht erfahren, daß ich verheiratet war, sonst hätte man mich gewiß fortgeschickt.“

„Was taten Sie, um das zu verhindern?“

„Vor allen Dingen durfte mich mein Mann nicht besuchen, und man durfte mich nicht mit ihm sehen. Er lavierte mir nun täglich auf der Straße auf, und ich war ganz verzweifelt. Da kam ich auf den Einfall, daß er sich hinten im Gartenhaus bei uns einmieten sollte. Da konnte ich zu ihm gehen, ohne daß es jemand merkte. Und ich mußte ja oft zu ihm, weil er so krank war.“

„Sie haben ihm auch einmal eine Medizin gebracht?“

„Ja. Er bekam einen seiner Anfälle, als ich bei ihm war. In meiner Angst lief ich zu uns herüber und holte ihm eine Medizin, die Fräulein Falkenhahn gebraucht hatte. Es war ein Nervenberuhigungsmittel; später verordnete ihm Doktor Römhild, der meinen Mann auf meine Veranlassung behandelte, das gleiche, weil es ihm sehr gut getan hatte.“

„Nun erzählen Sie uns einmal die Vorgänge in der Nacht, in der Ihr Mann gestorben ist. Sie gingen erst mit dem Herrn Doktor Römhild aus?“

„Ja. Aber ich hatte meinem Mann versprochen, ihn am Abend noch zu besuchen, und ich mußte deshalb noch zu ihm, nachdem ich nach Hause gekommen war. Ich hatte einen Schlüssel zu seiner Wohnung, und ich ging meistens spät abends oder nachts hinüber, damit mich niemand sah. Als ich zu ihm ins Zimmer kam, brannte die Nachtlampe, und ich glaubte, daß er schlief. Aber er kam mir gleich so unheimlich vor. Ich redete ihm zu und versuchte, ihn aufzuwecken. Da sah ich, daß er tot war, und ich bekam einen furchtbaren Schrecken. Wenn er noch am Leben gewesen wäre, hätte ich natürlich heute gerufen und zum Arzt geschickt; so aber hatte ich nur einen Gedanken, daß man mich nicht bei ihm finden dürfte, weil sonst alles verraten war.“

Ich hörte auch noch ein Geräusch aus dem Nebenzimmer; da packte mich eine so sinnlose Angst, daß ich einfach fortlief. Nur die Medizinflasche, die mich verraten konnte, und ein Paß, das auf dem Tische lag, nahm ich mit mir.“

„Ein Paß? — Was für ein Paß?“

„Mein Mann hatte es mir früher einmal gezeigt und mir gesagt, daß er da soviel Geld hätte, um mit mir irgendwo ruhig und behaglich leben zu können. Weil er nun tot war, dachte ich, daß es doch mir gehörte. Und weil ich es sonst ja nicht hätte bekommen können, nahm ich es mit gleich mit.“

„Wußten Sie nicht, woher dieses Geld stammte?“

„Ja doch. Ich habe es ja schon gesagt. Er hatte es mit einem Prämiengeld gewonnen, und er hoffte, mich damit wieder an sich zu fesseln. Aber niemals — niemals wäre ich wieder mit ihm zusammen. Ich wollte ihn nur hinhalten, weil ich hoffte, er würde endlich von selbst wieder gehen, wenn er sah, daß er mich doch nicht bekommen würde.“

„Hm! — Was haben Sie dann mit dem Gelde gemacht?“

„Ich habe es bei mir verwahrt. Dann aber sagte mir Römhild, den ich in meiner bedenkenlosen Dummheit in mein Vertrauen gezogen hatte und der alles wußte —“

„Einen Augenblick! — Wie kamen Sie dazu, den Herrn Doktor in Ihre Geheimnisse einzuwidmen?“

„Er behandelte Frau Falkenhahn während ihrer letzten Krankheit, und wir haben uns in dieser Zeit beinahe täglich gesehen. Da — da hat sich denn eine — da haben wir uns ineinander verliebt und sind sehr gute Freunde geworden. Als dann Fräulein Fraute ins Haus kam, war es mir der Liebhaft allerdings vorbei; denn Römhild ist ein furchtbarer Streber, und es war ihm nur ums Geld zu tun, wenn er überhaupt heiratete. Er hat Fräulein Fraute haben wollen, und ich mußte ihm dabei behilflich sein. Aber weil es mit meiner Liebe für ihn auch nicht so sehr weit her war, und weil ich ihn doch schon durchschaut hatte, blieben wir doch gute Freunde. Als nun mein Mann so unvernünftig auftauchte und doch einen Arzt brauchte, habe ich mich in meiner Angst an ihn gewandt. Einen Menschen mußte ich ja doch haben, den ich ins Vertrauen zog, nur daß ich gerade an diesen Menschen kam, ist mein Unglück. — Er sagte mir nun, daß andere gegen ihn den Verdacht geknüpft hätten, Weierdorst müsse behaupten worden sein. Ich bekam einen großen Schreck, ich hatte ja auch nicht gedacht, daß es wirklich eine so große Summe sei. An dem vielen Geld lag mir gar nichts; ich hatte nur gehofft, daß ich mir davon würde

Hof und Gesellschaft.

Abreise des Königs von Württemberg nach Cap Martin. Aus Stuttgart wird gemeldet: Der König ist mit dem Mailänder Schnellzug nach Cap Martin abgereist, wo er bis gegen Ende Februar bleiben wird. Im Gefolge des Königs befinden sich Kabinettschef von Soden und Flügeladjutant Major von Bantz. Der König reist wieder inognito wie in früheren Jahren unter dem Namen eines Grafen von Hohenberg.

Der Giftmordprozeß Hopf.



Karl Hopf
des Massenmordes angeklagt.

Frankfurt, 13. Januar.

In unserem auf dem Drahtwege übermittelten Bericht über den Beginn der Dienstags-Sitzung in der vorigen Nummer ist der Aussage des Zeugen Kriminalkommissars Salomon nach der „Frkf. Sta.“ noch anzufügen, daß Hopf in dem stundenlangen Verhör zugegeben habe, er habe schon vor der Hochzeit den Plan gefaßt, seine Braut hoch zu verheizen und dann durch Gift zu töten. Er habe der Frau Digitalis und im Februar auch Arsen gegeben. Von den Bazillen wußte man damals noch nichts. Jemand eine Hebräumpelung habe nicht klagte, der Zeuge hat auch den Angeklagten nicht im Zweifel gelassen, unter welcher schwerem Verdacht er steht. Hopf erkundigte sich genau, welche Strafe ihn treffen könne, und der Zeuge sagte, auf Giftmord ließe Todesstrafe, aber ein offenes Geständnis könne bewirken, daß er begnadigt werde. — Vorf.: Nun, Hopf, ist das richtig, was der Zeuge sagt? — Angekl.: Im Großen und Ganzen ja. Aber — Vorf.: Aber jetzt widerrufen Sie Ihr Geständnis. — Angekl.: Ich widerrufe nichts, aber — Vorf.: Wollen Sie nicht Ihr Gewissen erleichtern? Sie haben der Frau Arsenit gegeben, um die Versicherungssumme zu bekommen. — Angekl.: Nein. — Vorf.: Welchen anderen Grund haben Sie dann gehabt? — Angekl.: Darüber kann ich keine Aussage machen.

Zeuge v. Salomon: Es ergab sich nur ein kleiner Widerspruch. Er hatte erst gesagt, schon vor der Hochzeit habe er den Plan gefaßt; dann sagte er, der Plan, sie zu verheizen und dann zu töten, sei ihm erst nachher gekommen. Als das im Protokoll geändert wurde, sagte Hopf: So stimmt's. — Auf den Polizeibeamten folgen

die beiden Untersuchungsrichter

Landrichter Dr. Muhl und Landgerichtsrat Götting. Es schlen ihnen wiederholt, daß Hopf geneigt sei, alles einzugehen, aber es kam nicht dazu. Als ihm Landrichter Muhl sagte, in der Leiche seines Kindes sei Arsen gefunden worden, sagte er: Das kann doch nicht möglich sein. Das muß irgend ein anderer getan haben, um mich zu schikarieren. Mit der Aussage, er habe der Leiche des Kindes Arsen eingespritzt, kam er erst viel später. Von seiner ersten Frau behauptete Hopf, sie sei an einem Magenkrebs gestorben. Als dieser Fall mit ihm vom Untersuchungsrichter besprochen wird, wollte er sich erst mit seinem Verteidiger besprechen und sagte im nächsten Verhör, der Verteidiger habe gemeint, die Geschworenen würden ihn doch schuldig sprechen.

Verteidiger Dr. Singheimler hält die Kennerung dahtn auf, daß er dem Hopf gesagt habe: „Wenn Sie der Frau Arsen gegeben haben, dann hindert das, was Sie von dem Magenkrebs sagen, die Verurteilung nicht.“

etwas taufen können und sonst wollte ich nichts weiter, als bei Falkenhayns bleiben. Jetzt war mir der Gedanke an das Geld ganz schrecklich, und ich wußte mir nicht anders zu helfen, als daß ich es zur Polizei trug und dort in den Briefkasten steckte.“

„Und daß das ganze Vermögen von einem großen Dieb, Karl Herrharts, wußten Sie wirklich nicht?“

„Nein. Aber das ist ja lächerlich! — Ein — ein Dieb — ein gemeiner Verbrecher wäre mein Mann gewesen.“

„Darüber werde ich Ihnen später Aufklärung geben.“

Nun noch eins. Wie erklären Sie es, daß Herr Dr. Römbild den Privatdozenten Roggenbach in seiner Aussage offenkundig zu belügen suchte, obwohl ihm der wahre Zusammenhang der Dinge bekannt gewesen sein soll?“

„Oh — das ist sehr gut erklärlich. Römbild rechnete auf Trautes Hand, und er sah in dem Dr. Roggenbach mit Recht einen gefährlichen Nebenbuhler. Deshalb suchte er ihn geschicklich umwölben zu machen. Er hat schon früher einmal etwas Ähnliches getan, und weil er mich ja doch in der Hand hatte, mußte ich ihm bedürftig sein. Ich mußte ihm alles antworten, was ich im Hause erlauschen konnte, und mußte Traute für ihn günstig stimmen. Er hat durch den Zeitungsartikel —“

(Schluß folgt.)

Ein Theaterandal in Altona.

Aus Hamburg, 12. Januar, wird uns geschrieben: Die Aufführung von Ludwig Holbergs „Der Geschäftige“ fand am 10. Januar im Altonaer Stadttheater vor einem fastbesetzten Hause statt und verbreitete eine höchst temperamentsvolle Stimmung. Die Komit des alten dänischen Dichters lösten dem Publikum zu natu zu sein, und als im zweiten Akte sich einige Längen bemerkbar machten, setzte der Vorsteher schon merkbar ein und entließ sich am Schluß des Aufzuges in einem lauten Jischen. Die verständnisvolleren Elemente spendeten dagegen lauten Beifall und amüsierten sich vorzüglich. In der Pause stürmten einige beherzten Leute nach der Kasse, verlangten ihr Geld zurück, oder den Dichter zu sehen, damit er die Rundgebung ihres Mißfallens entgegennehme. Auch im Foyer waren mehrfach Aeußerungen zu vernehmen, wie: „So etwas zu bieten!“ und: „Das darf man sich nicht gefallen lassen!“

Vor Beginn des dritten Aktes trat zunächst der Direk-

tor, Dr. Voemenfeld, vor die Rampe und sagte folgendes: „Den nordischen Jolk, den ich geben will, habe ich absichtlich mit dem alten Holberg begonnen, den ich zwar nicht altieren kann, weil er schon längst tot ist, der aber Bedenken für die Bühne leistete und verdient, gehört zu werden. Ich bitte daher geduldig, den letzten Akt entgegenzunehmen.“

Man schämte sich nun offenbar etwas, von Holberg nichts gewußt zu haben, besann sich auch, daß in Kopenhagen sein großes Denkmal vor dem Theater steht, und die Wogen des Unmuts legten sich mählich. Da der letzte Akt auch flatter vor sich geht, so wurde er aufmerksamer verfolgt, und nur ein schwaches Jischen klang am Schluß durch das dominierte Altschiffen durch.

Das interessante „Theater“ im Theater wäre natürlich ausgeblieben, wenn die Gäste vorher eine Orientierung gewonnen hätten, daß Holberg, wie Moliere, Shafespeare und zum Teil auch Lessing in seiner „Minna von Barnhelm“, aus ihrer Zeit heraus zu verstehen seien. Wertwirdig bleibt es jedoch, daß die Theaterbesucher von heute, die die unglaublichen und unmöglichen Sitten- und Unsitzenbilder mit Behagen genießen, Front machen können gegen solch einen harmlosen Humor und eine solche echte, geistvolle Ironie, wie sie Holberg in seinem „Geschäftigen“ entwickelt.

Kunst.

Die mittlere Linie. Aus Berlin, 12. Jan., schreibt uns unser M. J.-Mitarbeiter: Den seitlichen Ehrgeiz, die Kunst der „mittleren Linie“ zu bringen, hat die von Bruno Schmitz, Max Schlichting und Reinhold Felderhoff im ehemaligen Hause der Secession veranstaltete Januarausstellung. Die Veranstalter haben mit bequemer Tendenzklärung, die wohl zur Verführung angliker, von Picasso, Pechstein und Oppenheimer kopierten gemachter Gemälder bestimmt war, das beste Urteil über ihr Unternehmen ausgesprochen, nicht eben ein Todesurteil, denn es sind Werke von wirklicher Qualität vorhanden, aber doch ein Urteil, das nicht für jedermann angenehm zu hören ist. Man sieht nur verhältnismäßig wenig Werke, aber dafür reichlich viel Mittelgut, und mit manchem Bildwerke, das schon auf vielen anderen Ausstellungen zu sehen war, konnte man ein frühliches Wiedersehen feiern. Ob freilich die Hoffnung der Aussteller, auf dieser, doch allzu deutlich den Stempel der Verkaufsausstellung zeigenden Schau ihre Werke loszuwerden, nicht wiederum betrogen wurde,

Erkennung trat. Hopf bekam schließlich ein Gutachten zur Erlangung einer Unfallrente. Die Frau, die der Zeuge in Niederhöchstadt kennen lernte und wegen eines Magenleidens behandelte, schilderte er als eine vollkommen gesunde und blühende Frau. Der Zeuge untersuchte Hopf sowohl wie seine Frau zum Zwecke der Aufnahme in die Lebensversicherung und stellte fest, daß die Frau damals noch vollkommen gesund

war. Außer einem leichten Darmkatarrh ist die Frau wahrlich nicht krank gewesen. Die Frau hatte damals ein Gewicht von 65 Kilo, Brustumfang und Figur ließen auf eine robuste Gesundheit schließen. Das Gutachten für die Lebensversicherung war sehr sorgfältig ausgefüllt, alle 20 Fragen waren von Hopf ausnahmslos mit nein beantwortet. Plötzlich erhielt der Zeuge Kunde von dem Tode der Frau, acht Wochen, nachdem er der Versicherungsgesellschaft „Atlas“ die Aufnahme der vollständig gesunden Frau empfohlen hatte. Der Zeuge benachrichtigte die Gesellschaft von seinem Verdacht, daß ihm als Vertrauensarzt der ganze Fall sehr peinlich war.

Zeuge Dr. Portmann kam 1901 nach Klein-Schwalbach als Arzt, seine Praxis dehnte sich aber bald auch auf Niederhöchstadt aus. Dr. Portmann hat sowohl die erste wie die zweite Frau Hopfs behandelt. Die erste Frau schildert der Zeuge als eine liebenswürdige, brave Frau, und er hatte den Eindruck, daß die Ehe sehr glücklich war, obwohl ihm erzählt worden war, daß Hopf oft sehr kreisförmig gewesen sei. Die Frau aber klagte sich keinen Allüren, ja, sie wußte sogar in seinem Laboratorium genau Bescheid. Das Dienstmädchen Hopfs erkrankte 1902 an einem Magen- und Darmkatarrh und so kam der Zeuge wieder in Hopfs Haus. Der Zeuge besuchte dann Frau Hopf fast täglich, bis sie am 20. Oktober heftiger unter Erbrechen und Durchfall erkrankte. Das Krankheitsbild schwankte, aber die Frau hielt fast keine Nahrung bei sich und war durch lange Krankheit sehr heruntergekommen. Nach kurzer Erholung legte am 7. November 1902 wieder Erbrechen und Durchfall ein. Die Krankheit nahm von diesem Tage an ständig zu, so daß der Zeuge oftmals nachts erscheinen mußte und den Tag über mehrmals sich einfind. Einen richtigen Grund konnte der Zeuge für die Erkrankung nicht finden, man nahm an, daß es sich um einen hochschleimigen Darmkatarrh handle, vielleicht auch um eine Geschwulst in der Magenwand. Frau Hopf verlor bisweilen schon vor Schwäche das Bewußtsein und konnte nichts an Nahrung mehr bei sich behalten, so daß sich der Zeuge entschloß, eine Magenpülung mit kohlensauren Magnesia vorzunehmen. Aber die Frau verank wieder in Bewußtlosigkeit, bis sie am 28. November 1902, morgens 5 Uhr, verstarb. Der Zeuge hat Hopf dann gebeten, ihm (dem Zeugen), weil das Krankheitsbild nicht feststand, eine Sektion zu gestatten. Verdacht auf eine strafbare Handlung hatte der Zeuge damals noch nicht. Hopf gestattete die Sektion der Leiche im Saal in Gegenwart Hopfs. Der Zeuge äußert sich dann über das Ergebnis der Sektion. Er fand am 3. Wölflinger d. r. m. auch ein erhebliches Geschwür und vernahmte die Wunde dann wieder, da die Zeit zu weiteren Untersuchungen zu kurz war. Der Zeuge hat der Verstorbenen wiederholt Arzneien gegeben, darunter Morphium und kohlensaure Magnesia. Hopf zeigte dem Arzt auch sein Laboratorium und selbst die Zuberfesseln und andere Vorrichtungen von verschiedenen Mikroorganismen. Der Zeuge erzählt dann ferner von den mannigfachen Giften, die er im Schrank Hopfs entdeckte, er hatte dabei aber keine Bedenken, da er wußte, daß Hopf mit den Sachen umzugehen verstand. Der Zeuge verwendete sogar

Gifte und Medikamente aus der Sammlung Hopfs, sodaß Hopf — wie sich der Vorstehende ausdrückt — so quasi bei der Krankheitsbehandlung den Apotheker spielte. Der Zeuge erklärt weiter, daß er Hopf stets für einen ehrlichen Menschen gehalten habe. Die Sachverständigen richten hierauf noch verschiedene Fragen an den Zeugen über das Ergebnis der Sektion. Der Zeuge gibt aus seinen Aufzeichnungen weiter an, daß die Frau im Oktober 1902 etwas abgemagert sei, das Gesicht sei blass und bleichfärbig gewesen. Daß das Magen Geschwür eine Folge von Arsenvergiftung sein könnte, hat der Zeuge nicht angenommen.

Der Zeuge Spengler-Frankfurt hat Hopf im Jahre 1898/99 kennen gelernt durch seinen Dienstpost. Er hat Hopf viel Geld geliehen, ca. 2000 Mark, das dieser angeblich zur Fabrikation eines Hundeserums verwenden wollte. Die Frau Hopfs machte auf den Zeugen das erste Mal einen sehr günstigen Eindruck, das zweite Mal schien sie ihm aber sehr bedrückt, sodaß dem Zeugen — wie er sagt — so etwas „innerlich durchgefahren“ ist. Der Zeuge bekundet ferner die wichtige Tatsache, daß ihm Hopf einmal gesagt habe: „Brauchen Sie einmal ein

Gift, das man bei Menschen im Körper nicht merkt,

steht noch dahin. Granddend in der Ausstellung ist der Saal Franz Mehnerts, der neben Plastiken vom Bildhauer Ferdinand ein paar monumentale Figuren, darunter einen „Leidtragenden“, von ergreifender Proport zeigt. Von Bruno Schmitz interessieren besonders die Konstruktionsentwürfe für den Turmbau des Freiburger Doms. Klein-Schwalbach ist sehr reichlich vertreten, wirkt aber trotz seiner bunten Palette auch in Massen getroffen nur kalt. Besonders hervorzuheben Werke sind unter den Bildern kaum zu finden. Der Versuch eines Porträts eines ist ziemlich mißglückt. (Das Urteil unseres Berliner Mitarbeiters erscheint neuzumisch mißglückt. Red.)

Literatur.

Dr. Eduard Brochhaus. In hohem Greisenalter ist am Sonntag der Seniorhof der großen Verlagstirma H. A. Brochhaus in Leipzig, Dr. Eduard Brochhaus, gestorben. Er war der Enkel des genialen Begründers dieses weltbekannten Verlagsunternehmens und hat während seines langen, arbeitsreichen Lebens zusammen mit seinem Bruder Rudolf das groß angelegte Geschäft erweitert und ausgebaut. Das von ihm mit besonderer Vorliebe gepflegte „Konversations-Lexikon“ ist im deutschen Geistesleben ein bedeutender Kulturfaktor geworden und hat als Nachschlagewerk wesentlich zur Verbreitung einer allgemeinen Bildung beigetragen. Das Brochhaus'sche Konversations-Lexikon wurde von seinem Großvater Friedrich Arnold begründet. Dieser kaufte im Jahre 1814 die 6 Jahre früher begonnene, aber vollendete „Bibelische Enzyklopädie“ an, die durch ihn aber erst zu einem entwicklungsfähigen Werke wurde. Er vereinigte auch die von Erich v. Gruber 1818 ins Leben gerufene „Deutsche Enzyklopädie“, die allerdings nur rein wissenschaftlichen Zwecken gewidmet war, mit seinem Verlage. Die erste deutsche Enzyklopädie wurde 1778 von Adher und Moos begonnen und brachte es auf 28 Bände, blieb aber unvollendet. Erst H. A. Brochhaus gelang das erste, alle Wissensgebiete umfassende Konversationslexikon, das später in drei Abteilungen erschien und bis 1900 gegen 200 Bände umfaßte. Dr. Eduard Brochhaus, der selbst hervorragend philosophisch und historisch gebildet war und mit den bedeutendsten Größen der deutschen Wissenschaft in regem Verkehr stand, hat dann dem Monumentalwerk den letzten Schliff gegeben. Er war unter anderem auch mit dem bedeutendsten älteren Schopenhauer befreundet und hat vor Jahren interessante Briefe aus diesem Verkehr veröffentlicht.

kommen Sie nur zu mir. Dieses Gespräch fiel dem Jungen wieder ein, als er zum zweiten Male die bedrückte Frau erblickte. Der Angestellte gibt zu, daß er das viel leicht gesagt habe, aber er wisse es doch genau, daß es solche Wiste nicht gebe, die im Körper keine Wirkung hinterlassen. Es werden nunmehr

die Eltern der zweiten Frau

vernommen. Der Vater, Prof. Dr. Johann Schneider, hat das Recht auf Verweigerung der Auslagen durch die rechtsgültige Entscheidung verloren. Der Junge erzählt zunächst, wie er im Jahre 1908 Hoff kennen lernte, der sich um seine Tochter bewarb. Die Tochter war damals 21 Jahre alt. Da die über Hoff eingezogene Auskunft nicht gerade ungünstig war, hatte Schneider keine Bedenken, in die Heirat einzustimmen. Vor der Hochzeit indessen gab es noch mancherlei Zwischenfälle, so daß die Eltern der Tochter sechs Wochen vor der Hochzeit nachlegten, das Verlöbnis zu lösen. Hoff aber, der davon erfuhr, sprach der Braut gegenüber Drohungen aus, daß er, wenn die Heirat verweigert würde, etwas unternehmen würde, was ihn in ganz Frankfurt berühmt mache. Im Jahre 1905 (18. April) erfahren die Eltern von der Lebensversicherung Hoff, wußten aber nicht, daß es sich um eine gegenseitige Versicherung handelte. Die Tochter war immer ferngeblieben; später erst im Frühjahr 1905, erkrankte die Frau in Darmstadt, wo sie zu Besuch war, zum ersten Male. Die Krankheit zeigte sich in hartem Erbrechen. In ihrer Genesung ging die Frau nach Schlangenbad, wo sie sich auch wieder erholte. Früher hat ihr außer den Kinderkrankheiten nichts gefehlt. In jener Zeit herrschte zwischen Hoff und den Schwiegereltern allerdings nicht das beste Verhältnis. Das Kind, das dieser Ehe entsprang, war anfangs gesund, erkrankte aber nach fünf Wochen an Krämpfen und Durchfall, so daß sich Hoff zu der Bemerkung veranlaßt sah, „das Kind kommt nicht mehr davon!“

Mit 6 Wochen starb das Kind.

Die Leiche wies schwarze und rote Flecken auf. Bald darauf erkrankte auch die Tochter — also die Mutter des Kindes — wieder sehr schwer, so daß die Mutter sie zu sich nach Frankfurt nahm, um sie zu pflegen. Hoff gab seine Einwilligung unter der Bedingung, daß der inzwischen nach Frankfurt verzogene Dr. Fortmann sie behandle. Die Tochter erholte sich dann auch unter der Pflege der Mutter, Hoff hielt es aber nicht für nötig, seine schwer kranke Frau einmal zu besuchen. 3-4 Wochen war die Frau dann in Niederhöchstadt gesund, bis sie erkrankte. Das Krankheitsbild war immer dasselbe. Die Eltern erhielten schon damals verdächtige Briefe, daß Hoff seine erste Frau vergiftet habe. Die Eltern sagten Hoff auf den Kopf zu, daß er seiner Frau Gift gegeben habe und daß sehr schwere Gerüchte über ihn umliefen. Da aber geriet er in Aufregung, verlangte die Namen der „Verleumdern“ zu wissen, um sie förmlich zu verklagen. Die Eltern nahmen die Tochter abermals zu sich, und Dr. Fortmann gab ihnen den Rat, die Tochter nicht mehr zu Hoff zu lassen; auch die damals im Hause Hoff's bedienstete Frau W. A. schrieb den Eltern, daß Hoff seiner Frau nach dem Leben trachte. Die Tochter, die wieder erkrankte, litt abermals an Erbrechen. Der Verdacht des Giftmordes an der ersten Frau tauchte im Zusammenhang mit der Erkrankung auf. Das beantragte Verfahren wurde von der Staatsanwaltschaft in Wiesbaden eingeleitet. Seiner zweiten Frau gegenüber hat Hoff abgelehnt, seine erste Frau vergiftet zu haben. — Die Mutter der zweiten Frau, Elise Schneider-Frankfurt, sagt aus, daß ihre Tochter immer gesund gewesen und ein hübsches, blühendes Mädchen gewesen sei. Erst nach der Verheiratung sei sie krank geworden. Hoff hatte die Absicht, sich in England trauen zu lassen, aber die Eltern redeten diesen Plan aus. Später erzählte die Tochter auch ihrer Mutter von der Lebensversicherung, aber sie wußte es nicht, aus welchem Grunde die Prämie so hoch sei. Im übrigen befindet die Jungin ungefähr dasselbe wie ihr Ehemann.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 14. Januar.

Kinderspielfläche im Wiesbaden not.

Von geschätzter Seite schreibt man uns: In einer der letzten Nummern Ihres Blatts wurde der Wunsch nach Erweiterung der Gartenanlagen Wiesbadens ausgesprochen. Diesem Verlangen muß auf entschiedenste widersprochen werden.

Wiesbaden besitzt wundervolle Garten- und Parkanlagen in ausreißender Zahl. Der ganze Wald um Wiesbaden ist mit seinen wohlgehaltenen, zahlreichen Bäumen einem großen Park, und es gibt sicher wenige Städte Deutschlands, die sich in dieser Hinsicht mit Wiesbaden messen können.

Dagegen steht die „Weltbaderstadt“ an anderer Stelle fast hinter allen Großstädten Deutschlands weit zurück. Die Großstädte Deutschlands besitzen an kindlichen Spielflächen für die Jugend im Durchschnitt etwa einen Quadratmeter auf den Kopf der Bevölkerung. Kinderspielflächen sind dabei nicht mitgerechnet. Erfreulicherweise sind viele Städte heute weit über diesen Durchschnitt hinaus. Wiesbaden hat aber an kindlichen Spielflächen nur etwa ein Zehntel des Durchschnitts und steht unter allen Großstädten Deutschlands fast an letzter Stelle, oder anders ausgedrückt: wir müßten hier etwa siebenmal soviel Spielflächen haben, als vorhanden sind, um den Durchschnitt der anderen Großstädte Deutschlands zu erreichen. Solche Zahlen reden eine deutliche Sprache, und Spielfläche tun hier bitter not.

Man gebe nur einmal abends über die größeren Plätze der Stadt: wie Bismarckplatz, Blücherplatz oder die Plätze vor der Reithenschule und Marienbühlstraße. Man wird sie nicht bloß befüllt, sondern überfüllt finden mit spielenden Kindern. Halbverwahrloset sieht man daneben sich im Schatten der Mauern und im Dunkel der Lampions herumdrücken, Zigaretten rauchend und zotend. Was sollen sie auch sonst anfangen?

Zweimal bin ich in diesem Herbst und Winter selbst Zeuge gewesen, wie spielende Kinder überfahren wurden: eins durch die elektrische Bahn, das andere durch ein Auto. Beidemal traf die Wagenfahrer keine Schuld. Die Kinder waren im blinden Spielverkehr selbst in ihr Verderben gelaufen.

Es verlohnt sich, die Reden der Umstehenden bei solchen Anlässen zu hören. Viele Worte des Mitleids und des Bedauerns, aber auch viele Vorwürfe und viel Entrüstung über das törichte Spielen der Kinder auf der Straße, das vollends verboten werden müßte. Aber noch niemals habe ich dabei eine vernünftige Stimme gehört, die offen ausspricht, wer die Schuld an diesen Vorkommnissen trägt. Der Wagenfahrer nicht und die Kinder erst recht nicht. Das Kind muß spielen, so notwendig, wie es essen und schlafen muß. Keinem Jungen fällt es aber ein, auf der Straße zu spielen, wenn er einen Spielfeld in erreichbarer Nähe hat. Aber der Mangel an Spielflächen zwingt hier die Kinder auf die Straße, den schrecklichen Aufenthaltsort in leiblicher und sittlicher Beziehung, den es für Kinder gibt. Eine Jugend — vor allem der ärmeren Klassen —, die in ihrer

Heimat nur ein Recht auf die Straße hat, wächst helmschlos heran. Auch daraus erklärt sich heute so vieles.

Wenn also Geld vorhanden ist, dann ist der Ausbau weiterer Spielflächen das Nützlichste, was es jetzt für Wiesbaden gibt. Man soll nicht bloß immer an Kurpfunde und das Vergnügen der Erwachsenen denken. Daneben auch einmal an die darbenende Jugend, besonders der engwöhnen- den ärmeren Bevölkerung.

Erfreulicherweise hat die Stadt im letzten Sommer die Ferienpaziergänge eingeführt. Sie haben gezeigt, welche Massen von Kindern das Spiel draußen entbehren müssen. Daß diese Spaziergänge segensreich gewirkt haben, wird allseits dankbar anerkannt. Aber vielleicht läßt sich mit der Summe von 14 000 Mark, die dafür verbraucht worden ist, noch mehr Gutes stiften, wenn man statt dessen kindliche Wiesen in der Nähe der Stadt aus der Nacht entziehen oder Pflanzungen zu Spielflächen anpflanzte und herrichtete. Sind die Spielfläche erst da, so werden die Kinder den Weg zu ihnen schon allein finden.

Abstimmung über die Sonntagsruhe. In der Wartburg hat am 7. ds. Mts. eine Mitgliederversammlung des Kaufmännischen Vereins stattgefunden, in welcher Herr Ed. M. v. d. El über den Vorschlag des Vereins, die Sonntagsruhe abzuschaffen, eine Resolution über die Einführung der Sonntagsruhe verabschiedet. Wiesbaden würde durch die Einführung nicht berührt werden, da die dreikündige getrennte Verkaufszeit hier schon besteht. Ueber die Sonntagsruhe hat unter den selbstständigen Mitgliedern des Vereins eine Abstimmung stattgefunden, deren Ergebnis ein Sieg des Gedankens der vollständigen Sonntagsruhe bedeutet, denn von 388 Antworten sprachen sich 297 für vollständige Sonntagsruhe aus, doch sind die Meinungen unter diesen 297 Stimmen bezüglich der Zigarrengeschäfte nicht einheitlich. Für die Wahl zum Kaufmannsgericht, für die auch die Sozialdemokraten schon arbeiten, wurde eine Liste aufgestellt. Dem auscheidenden Geschäftsführer des Vereins, Herrn H. v. R., wurde vom Vorsitzenden, Stadtverordneten Glücklich, der Dank des Vereins für seine Tätigkeit ausgesprochen.

Die Jungdeutschland-Jugendwehr, die an den Werktagen ihre jugendlichen Mitglieder durch Körperübungen, Unterricht und Vorträge weiterbildet und erzieht, erganzte ihre Ausbildung durch regelmäßige Sonntagsübungen; hierbei spielt das Wetter keine Rolle. Diesem wird lebhaft durch geeignete Kleidung Rechnung getragen. Die Jugendlichen sollen ihren Körper abhärten und stärken. Durch angestrebte Rücksichtnahme auf die Witterung würde dies nicht erreicht werden. Einem „Juwel“ oder übermäßigen Anforderungen wird vorgebeugt durch rechtzeitige Anordnungen des auf dem Gebiet der Jugendpflege erfahrenen Übungsleiters, der durch einen praktischen Arzt und durch Mannschaften der Sanitätskolonne, die sich regelmäßig an den Geländebildungen beteiligen, wesentlich beraten und unterstützt wird. Die bisher erzielten Erfolge ermuntern zu rastloser Weiterarbeit. So rücken denn auch am letzten Sonntag 78 Jungen unter ihrem Führer aus. Ein Kriegsspiel im Gelände zwischen Auringen, Delsch, Naurod verlief beständig. Hierbei wurden die beiden Basaltsteinbrüche nützlichen Übungsplätze benutzt und an den Felsen konnten mehrerlei arbeitsreiche Aufgaben bewundert werden. Das weite Feld war schneebedeckt, Straßen und Wege fast vereist und trotz des Frostes wanderte es sich herrlich in klarer, reiner Winterluft. Nach Schluß der Übung schlüpfen die Jungen des Abends in stimmungsvollen Abendrot und die Berge des Taunus lagen bei hellem Mondlicht wie eine Märchenlandschaft vor den bewundernden Augen der Stadtjugend. Mitternacht ging es nun heimwärts und zwischen 7 und 8 Uhr abends zog Jungdeutschland frohgemut, mit klingendem Spiel in Wiesbaden ein.

Schiffsliste für billige Briefe nach den Vereinigten Staaten von Amerika (10 Pf. für je 20 Gramm). Die Postermäßigung erstreckt sich nur auf die Briefe, nicht auch auf Postkarten, Drucksachen usw. und gilt nur für Briefe nach den Vereinigten Staaten von Amerika, nicht auch nach anderen Gebieten Amerikas, zum Beispiel Kanada. „George Washington“, ab Bremen 17. Jan., „President Grant“, ab Hamburg 22. Jan., „Hamburg“, ab Hamburg 24. Jan., „Kaiserin Augusta Victoria“, ab Hamburg 29. Jan., „Prinz Friedrich Wilhelm“, ab Bremen 31. Jan., „Amerika“, ab Hamburg 5. Februar, „Kronprinzessin Cecilie“, ab Bremen 10. Februar, „Moltke“, ab Hamburg 14. Februar. Möglichst nach Ankunft der Frachtschiffe. Alle diese Schiffe, ausgenommen „President Grant“, sind Schnelldampfer oder solche, die für eine bestimmte Zeit vor dem Abgang die schnellste Beförderungsgeschwindigkeit bieten. Es empfiehlt sich, die Briefe mit einem Zeitvermerk, wie „direkter Weg“ oder „über Bremen oder Hamburg“, zu versehen.

Nassauische Landesbank und Nassauische Sparkasse. Die Zahlung der am 31. Dezember vor. Jahres fällig gewordenen Zinsen und Annuitäten wird in Erinnerung gebracht, da in aller Eile mit der Beitragszahlung begonnen wird.

Immobilienversteigerungen. Vom Amtsgericht wurde nachträglich der Zuschlag erteilt für ein Verbot von 28 000 Mark, welches bei Uebernahme von 22 000 M. Hypothekensachen gelegentlich der gerichtlichen Versteigerung des Hauses Moontstraße 17, am 5. d. M., eingeleitet worden war. — Dagegen wurde der Zuschlag dem Höchstgebot bei der Versteigerung des Hauses Blücherstraße Nr. 22 verweigert.

Rechnungen wurde in Würzburg der Geschäftsführende A. Z. von hier, welcher wegen fortgesetzter Verträge von hier aus schriftlich verlost wird.

Die Wundheilungen von „Londos“. Vortrag mit Lichtbildern, von Dr. med. Aigner, praktischer Arzt aus München, am Donnerstag, 15. Jan., abends 8½ im Saalbau der Turngesellschaft, Schwalbacher Straße 8. Mehrere Wochen hat sich Dr. Aigner in Lourdes selbst aufgehalten und dort im ärztlichen Konstatierungsbureau mit den dortigen Ärzten Beobachtungen gemacht. Diese Beobachtungen bilden den Gegenstand eines Vortrages, bei dem zahlreiche selbstgefertigte Lichtbilder vorgeführt werden.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Im königlichen Theater geht heute im Ab. A. Verdis große Oper „Aida“ mit Frä. Frid in der Titelrolle, und Frä. Haas sowie den Herren Bohnen, Edard, Geisse-Winkel und Schubert in den Hauptpartien in Szene. Für morgen ist eine Wiederholung der so beifällig aufgenommenen Reinszenierung der Strauchens Operette „Die Fledermaus“ festgesetzt worden, in der diesmal die Adele von Frau Hans-Boßel, der Orlös von Frau Doppelbauer und der Eisenstein von Herrn Lichtenheim gelangen wird; die weitere Besetzung bleibt unverändert (Ab. B.). Am Samstag, 17. Januar, gastiert Frä. Charlotte Uhr vom Frankfurter Opernhaus als Octavian in Richard Strauß' „Rosenkavalier“. Die weiteren Hauptpartien sind mit den Damen Frid, Friedel und Haas sowie den Herren Bohnen, Geisse-Winkel, Lichtenstein, Edard, Schubert und Reilke besetzt (Ab. D.). Am Sonntag, 18. Januar, gelangt Weber's „Oberon“ in der hiesigen Festspielproduktion im Ab. A. zur Aufführung.

Im Edison-Theater spielt diese Woche das Meisterwerk der Filmmunst „Duo valis“.

Freier Meinungsaustrausch.

In dieser Spalte finden solche Aufsätze aus unserem Leserkreis, die ein öffentliches Interesse in Anspruch nehmen dürfen, unter- sucht, Auseinandersetzungen persönlicher oder vererbender Inhalts sind von der Aufnahme ausgeschlossen.

Eine Hypothekenbank für Wiesbaden.

Wiesbaden, 12. Januar.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Ihren dankenswerten Artikel über die zu gründende Hypothekenbank in Wiesbaden habe ich mit großem Interesse gelesen.

Sie haben ganz recht, wenn Sie sagen, die Hoffnungen, die man an die vereinigte Hypothekenvermittlung der Stadt und Landesbank geknüpft habe, hätten sich nicht verwirklicht und auch nicht verwirklichen können. Es war dies auch ein Ding der Unmöglichkeit, da in erster Linie nicht genug Kapital zur Verfügung stand, und wohl infolge ministerieller Erlasse die meisten der Darlehenssucher fast den erhofften 70 oder 75 Prozent der feldgerichtlichen Tare mit Mähe und Not 60 Prozent, das heißt also, eigentlich nur eine 1. Hypothek erhielten. Wie Ihnen ja bekannt ist, gaben und geben die Versicherungsgesellschaften stets 60 Prozent der feldgerichtlichen Tare unter günstigen Bedingungen an erster Stelle. Die Darlehenssucher waren also nach wie vor entweder darauf angewiesen, die Differenz der geforderten Hypotheken aus eigenen Mitteln zu decken oder die Hypothekensuchenden zu bitten, unter erschwerten Bedingungen, die Restbeträge stehen zu lassen. Ich persönlich bin der Meinung, daß, wenn in dieser kritischen Zeit unsere Vorkehrungen nicht durch Vergabe von Geldern eingesparten wären, die Zeiten in Wiesbaden noch viel trauriger sich gestalten hätten. Es ist in erster Linie den weltlichen Direktoren unserer Vorkehrungen zu danken, daß sie da, wo es nötig war, halfen und viele Familien vor dem Ruin bewahrten.

Was nun die Landesbank anbetrifft, so hat die Ende 1912 große Beträge gekündigt, und sich nur dazu verhalten, sie zum Reichsbank-Kontokorrentkonto auf kurze Zeit stehen zu lassen. In diesem Vorgehen der Landesbank kann ich eine Unterbrechung des Publikums nicht erblicken.

Daß eine Hypothekenbank in Wiesbaden (für 2. Hypothek) ein unbedingtes Bedürfnis ist, ist sicher, und bin ich der festen Überzeugung, daß sich dieselbe durch Anschaffung an eine Großbank oder unsere Vorkehrungen mit Hilfe von Privatkapital leicht errichten läßt.

Gschäftsbüro

N. N.

Sehr geehrte Redaktion!

Gestatten Sie ein kurzes Wort der Erwiderung auf Ihren Artikel in Nr. 10, Abendausgabe vom 9. Januar, betitelt „Eine Hypothekenbank für Wiesbaden“.

Sie haben schon durch das Wiederansprechen einer immer noch „brennenden“ Frage der Masse von in Hypotheken-Nöten befindlichen Bürgern, von dem Bankgewerbe ganz abgesehen, einen Dienst erwiesen. Und sehr wertvoll erscheinen die Wege, die Möglichkeiten, die in dem Artikel zur Lösung eines bis jetzt fast unlösbar zu nennenden Problems gewiesen werden. Nur in einer Hinsicht bin ich mit dem Verfasser nicht einverstanden. In dem Artikel ist nämlich die durch Eintreten der Landesbank und der Stadt gewährte Hilfe sehr einseitig behandelt worden, während im Gegenteil diese Aktion vielen aus der Not geholten hat und zum Segen für das Ganze geworden ist. Besonders hervorzuheben ist aber das lokale, entgegenkommende Verhalten unserer Landesbank, die nicht selten über das häßliche eng begrenzte Maß der Kreditgewährung hinaus- ging und damit sich nicht nur den eigenen Interessen, noch mehr den Interessen der Allgemeinheit sehr förderlich erwies.

Das ist in dem Artikel nicht genügend zum Ausdruck gelangt. Und um Mißverständnisse zu vermeiden, empfiehlt es sich, diese Feststellung von Tatsachen zu veröffentlichen. Mit dem Ausdruck verbindlichen Dankes etc.

ein Hausbesitzer.

Aus den Vororten.

Biebrich.

Polstertermin. Gestern vormittag wurde hier in Anwesenheit des Untersuchungsrichters und des Staatsanwalts ein Polstertermin im Untersuchungsverfahren gegen den Tagelöhner Schöcher wegen Mordversuchs an seiner Frau abgehalten. Die Kommission stellte vor allen Dingen den Wasserstand zur Zeit der Tat fest. Es steht zu erwarten, daß die Anklage noch in der gegenwärtigen Schwurgerichtsperiode zur Verhandlung kommt.

Bierstadt.

Eine späte Weihnachtsfeier. Am Sonntag Abend hatte der katholische Männerverein im Saale „Zum Bären“ eine Weihnachtsfeier veranstaltet, die sich eines hohen Besuches erfreute. Pfarrer Urban hielt eine herzliche Ansprache. Der Gesangsverein Frohsinn von hier sowie ein Doppelquartett des Gesangsvereins Eintracht aus Kloppenheim trugen mehrere prachtvolle Chöre vor. Zwei

*) In unserem Artikel „Eine Hypothekenbank für Wiesbaden“ haben wir eine Reihe bemerkenswerter Aufsätze erhalten. Wir geben im obigen zwei ausnehmend interessante Aufsätze wieder. Red.



Odol
Bestes Mundwasser der Welt

Wer Odol konsequent täglich anwendet, läßt nach unseren heutigen Kenntnissen die denkbar beste Zahn- und Mundpflege aus.

Preis: ¼ Flasche (Monate ausreichend) M. 1.50,
½ Flasche M. —.85. H.20

Weihnachtsstunde vermochten selbst harte Herzen in Rührung zu versetzen, während zwei Lustspiele für den nötigen Humor sorgten. Tombola und Tanz beendeten die Feier.

Privat-Krankenkasse. Im Gasthaus „Zur Krone“ hielt die Privat-Krankenkasse eine recht gut besuchte Generalversammlung ab. Dem Vorstand gehören an: Adolf Groß, erster Vorsitzender, Ludwig Wink, dessen Stellvertreter, und Ludwig Stern, Kassierer; außerdem sechs weitere Herren. Als Kassier wurden die beiden hiesigen Ärzte gewählt, außerdem Zahnarzt Mourou und Dentist Tarowski, beide in Wiesbaden. Der neue Verein zählt 110 Mitglieder. Es ist in Aussicht genommen, den Wirkungsbereich der Kasse, wenn ein Bedürfnis hierfür vorhanden ist, auch auf die Gemeinden Kloppenheim, Jagst und Auringen auszudehnen. Personen über 60 Jahre können fernerhin keinerlei Aufnahme finden.

Raffau und Nachbargebiete.

Folgeschwere Explosion.

c. Bodum, 13. Jan. Heute vormittag um 11½ Uhr ist hier ein Pulverturm in die Luft geflogen. Die Stätte des Unglücks liegt in Trümmern. Dabei wurden drei Fuhrleute, zwei Gebrüder Bracht aus Paer und einer namens Bachwinkel aus Weimar getötet. Die Leichen sind nicht zu finden; wahrscheinlich sind sie zerrissen worden. Auch die Pferde wurden getötet. Wahrscheinlich ist die Explosion bei der Pulverladung erfolgt. In der Duerenburger Straße entstand eine Panik; sämtliche Fenster wurden zersplittert.

h. Sattenheim, 13. Jan. Plötzlich irrsinnig wurde gestern Abend gegen 7 Uhr auf der Eberbacher Chaussee eine Frau aus Oberlahnstein. Sie hatte ihren in der Landes-Heil- und Pflegeanstalt untergebrachten geisteskranken Mann besucht und hatte den Weg nach Hause genommen. Die Eberbacher Chaussee hinunter ging sie mit einigen Sattenheimer Leuten, als sie plötzlich irren Zeug zu reden begann. Man brachte sie auf das Polizeiamt, wo sie die Beamten tödlich angreifen wollte. Der herbeigerufene Arzt konstatierte Geistesgekränktheit, worauf sie mit einem Wagen nach dem Eichberg gebracht wurde. Die Nachricht, daß ihr Mann ein unheilbares Leiden habe, betrafte die Frau vorher aufs tiefste, was auch die Ursache sein wird, daß sie selbst von plötzlicher Geistesgekränktheit befallen wurde.

h. Höchst, 12. Jan. Vom Standesamt. Mithlungenes Sittlichkeitsverbrechen. Nicht nur die Zahl der Geburten, sondern auch die der Eheschließungen ist hier im Rückgang begriffen. Die Eintragungen der Geburten betrugen voriges Jahr 564, 33 weniger als 1912; die Eheschließungen verminderten sich um 9 und betrugen voriges Jahr 175. Die Zahl der Todesfälle stieg von 246 im Jahre 1912 auf 278 im 1913. — Ein Soldat aus Sosenheim, der dem Infanterieregiment Nr. 87 angehört, verfolgte in zudringlicher Weise ein siebzehnjähriges Dienstmädchen in den städtischen Anlagen. Er wurde auf dem hiesigen Bahnhof gestellt, man ließ ihn aber nach Feststellung seiner Person abkommen.

h. Kallstein, 12. Jan. Persönliches. Der seit dem 1. Januar v. J. bei der hiesigen Stadtverwaltung beschäftigte Hauptmann a. D. Jech ist zum Bürgermeister und Stadtdirektor in Bad Grund im Harz gewählt worden. Er wird diese Stelle am 1. März antreten.

h. Niederreienberg, 12. Jan. Neuer Kriegerverein. Gestern nachmittag hat sich im Hotel „Deutscher Kaiser“ ein Krieger- und Militärverein gegründet, dem sofort 44 Mitglieder beitraten.

h. Saitingen, 13. Jan. Der Tod im Steinbruch. Heute morgen verunglückte durch einen Sprengschuß im Steinbruch zwischen Saitingen und Haffelbach die Arbeiter Philipp Kallteier und Peter Babs. Ersterer war sofort tot, letzterer ist schwer verwundet, doch bei Bewußtsein.

h. Strinzmarargaretha, 12. Jan. Konzert. Nächsten Sonntag, 18. Jan., hält die Gesangsvereinigung Strinzmarargaretha in dem Fokale des Herrn Hermann Herdlin ihr dieswintertliches Konzert ab. Die Vereinigung verfügt über gute Kräfte. Es soll auch neben anderen guten Stücken das neue Sensationsstück „Der Fremdenlegionär“ zur Aufführung gebracht werden. Es dürfte sich für jeden empfehlen, der Vorstellung einmal beizuwohnen, um sich die Schreidnisse der Fremdenlegion richtig vor Augen führen zu lassen. Die erste Vorstellung findet am 18. d. M., mittags 2 Uhr, statt.

h. Eisenbach, 13. Jan. Zu dem Vatermord wird nachträglich noch folgendes bekannt: Der der Ermordung des eigenen Vaters angeklagte Peter Sed ist das bedauernde Opfer eines sehr unglücklichen Familienverhältnisses geworden. Er entstammte einer jener Ehen, wie sie in begüterten Kreisen, namentlich auf dem Lande, so häufig vorkommen, die zur Mehrung des Vermögens, besonders des Grundbesitzes, von den Eltern vorbereitet und zu welchen die Kinder oft mit den härtesten Mitteln gezwungen werden. Seine Eltern lebten untereinander in beständigem Streit. Sie sollen auch gerichtlich geschieden gewesen, dann aber wieder durch geistliche Vermittlung zusammengebracht worden sein. Bei den Austritten zwischen Vater und Mutter war der Sohn oft genötigt, zum Schutze der Mutter einzutreten. Als nun am 5. Januar abends spät der Vater betrunken heimkehrte und eine heftige Auseinandersetzung zwischen Vater und Mutter entstand, wobei ersterer Miene machte, die Mutter zu erschlagen, nahm der Sohn ihm den Revolver ab und richtete ihn in der Aufregung auf den eigenen Vater, wodurch das Unglück herbeigeführt wurde. Anstatt nun das Vorwissen sofort polizeilich zu melden, suchten anfänglich Mutter und Sohn, es zu verheimlichen und auf einen Unglücksfall zurückzuführen.

h. Eisenbach, 13. Jan. Von einem Baum erschlagen. Auf dem benachbarten Hof Hausen wurde gestern nachmittag einem 19-jährigen alten Anecht beim Ausgraben eines alten Birnbaumes von dem durch den starken Wind vorzeitig zu Fall gebrachten Baume der Schädel zertrümmert. Der Unglückliche starb nach am selben Abend.

h. Limburg, 12. Jan. Wechsel. Der bekannte, alte Waghof unserer Stadt „Zum Schultes“ (erbaut 1562), geht von dem bisherigen Besitzer Gustav Konrad in den Besitz des Kellermeisters Karl Gemmer, des bisherigen

Rezeptionsleiters im Evangelischen Gemeindehaus, für 6000 Mark käuflich über.

h. Diez, 12. Jan. Frühstück für arme Kinder. Vom Verein zur Gewährung von warmem Frühstück an bedürftige Volksschüler wurden im Winterhalbjahr 1912/13 1025 Schoppen Milch und 175 Brote verwandt. 25 Anaben und 25 Mädchen wurden auf diese Weise unterstutzt. Auch in diesem Winter ist mit Eintritt der Kälte mit der Gewährung von warmem Frühstück begonnen worden.

h. Brandach, 13. Jan. Verschiedenes. Am kommenden Sonntag veranstaltet der Turnverein im Gasthaus „Zum Rheinberg“ einen Lichtbildervortrag: „Eine Wanderung durch die schönsten deutschen Gauen, von den Alpen bis zum Meere“. Als Vortragender ist Redakteur Elar aus Kreuznach gewonnen worden. — Zur Herde des Kriegerdenkmals sind dem hiesigen Kriegerverein auf Antrag von der Militärverwaltung zwei alte Kanonen zum Preise von 56 M. überlassen worden.

h. Bodenheim, 12. Jan. Vergebliche Wahl. Bei der in den letzten Tagen hier abgehaltenen Wahl eines Vertrauensmannes für die Landwirtschafskammer wurde der Weinwirtschaf Major Siebrecht mit 16 Stimmen Mehrheit gewählt. Die Wahl mußte indes später fassiert werden, da der Gewählte nicht in der Wählerliste eingetragen war. Anstelle des Majors wurde sodann Gastwirt Nikolaus Kirch gewählt.

h. Bom Main, 12. Jan. Der Fuchs im Gänsehaß. Eine seltene Heberaschung erlebte der Landwirt R. Mittenberger zu Eichenbühl in seiner Hofratt. Er hörte frühmorgens von seinem Gänsehaß her das angestrichene Schreien der Kapitolwächterinnen, so daß er sich veranlaßt sah, eiligst dorthin zu laufen. Er kam gerade dazu, wie ein Fuchs, der durch ein Loch in der Wand in den Stall eingedrungen war, eben die letzte der vier Gänse zu Tode würgte. Drei lagen bereits blutbespritzt leblos am Boden. Der Bauer verstopfte schnell die Öffnung und holte einen benachbarten Jagdpächter herbei, der Meißer Meinde durch einen wohlgezielten Schuß zu Boden streckte. Kurz vorher hatte das dreie Raubtier am hellen Tag ein Duhn vom Hof weg geholt.

Gericht und Rechtsprechung.

Wegen Jagdvergehens und Hehlerei sind vom Landgericht Wiesbaden am 11. Mai eine Reihe von Personen zu Gefängnisstrafe verurteilt worden, darunter der Länger R. zu 6 Monaten. Der Förster M. hatte wiederholt bemerkt, daß in der Gegend von Dohheim, Mendorf ufm. dem Wilde durch Schlingen nachgestellt werde. Er postete im November 1912 mehrfach auf und sah mehrere der späteren Angeklagten in verdächtiger Weise in der Gegend, wo Schlingen gestellt waren, herumspazieren. Eines Tages fand er auch eine Hirschnah in einer Schlinge vor. Er ließ sie liegen und schritt später zur Hausfuchung bei den Angeklagten, bei denen dann auch Hirschnah vorgefunden wurde. Einen reiblichen Erwerb konnten sie nicht nachweisen, außerdem machten sie die üblichen Verlegenheitsausflüchte. Das Jagdvergehen begm, die Hehlerei erschten deshalb nachgewiesen. Die Revision der Angeklagten wurde vom Reichsgericht als unbegründet verworfen.

h. Wiesbaden, 13. Jan. Die Köchin S. aus Nordheim hatte eines Tages bei einer Fahrt mit der Straßenbahn die Bekanntschaft eines Schaffners gemacht. Dadurch wurde sie auch mit dessen Frau bekannt, und sie soll diese dann nicht nur in recht raffinierter Weise betrogen respektive zu betrügen versucht, sondern sie soll ihr auch mittels Nachschlüssel einen Geldbetrag von 80 M. weggenommen haben. Die offenbarte der Frau, daß ihr Mann keineswegs sie allein im Herzen trage, daß sie (die S.) aber ein Pulver besthe, mittels dessen sie ihre Mitwinnen alle aus dem Felde schlagen könne. Dadurch scheint die Schaffnersfrau veranlaßt worden zu sein, ihr zweimal fünf Mark, einmal acht Mark und einmal zehn Mark auszugeben. Der letztere Versuch aber, weitere 450 Mark zu erlangen, schlug wohl um deswillen fehl, weil ihr Opfer dem Janbermittel sein Zutrauen mehr schenkte. Die Verhandlung vor der Strafkammer ging hinter verschlossenen Türen vor sich. Die Köchin wurde zu einem Monat Gefängnis und 40 M. Geldstrafe verurteilt.

Vermischtes.

Der vulkanische Ausbruch auf Sakurajima.

Der vulkanische Ausbruch auf der Insel Sakurajima in der Kagoshimabucht erfolgte nach einem mehrstägigen Erbbeben. Der Vulkanregan verhält die Insel und fiel bis in die zwei Meilen entfernte Stadt Kagoshima. Das Schicksal von 20 000 Bewohnern der Insel und acht Dörfern ist unbekannt, da der Telegraph unterbrochen ist. Der letzte vulkanische Ausbruch auf der Insel fand im Jahre 1780 statt. Zwei Marinegeschwader haben sich in aller Eile nach Sakurajima begeben.

Sport.

h. Fußball-Ländertampf Österreich-Italien 0:1. Wie uns ein Privattelegramm aus Mailand meldet, ergab die dritte Begegnung am Sonntag zwischen den Österreichern und den italienischen Repräsentativen nicht den allgemein erwarteten Sieg der Österreicher. Etwa 10 000 Zuschauer wohnten trotz trübem, kaltem Wetters dem interessanten Kampfe bei. Die österreichische Mannschaft zeigte zwar eine nicht zu bestrittene Ueberlegenheit, doch vermochten die Stürmer die gute italienische Verteidigung nicht zu durchbrechen. Verschiedene ausgezeichnete Schüsse der Italiener wurden von dem vorzüglichen gegnerischen Torwächter Phlat gehalten.

Die Skilaufmeisterschaft von Mitteldeutschland um den Ehrenpreis des Großherzogs von Sachsen-Weimar wurde bei dem Wintersportfest in Aimenau entschieden und von dem Norweger Wik-Bederken mit der Note 1 für einen geschundenen Sprung von 20 Metern gegen Judawer-Immenau gewonnen. Der Norweger sicherte sich durch einen Sprung von 19 Metern auch den Wanderpreis von Stillerbach im Springreiten. Der Langlauf fiel des schlechten Wetters wegen aus.

h. Nizza, 13. Jan. (Privattelegr.) Prix de la Méditerranée. 4000 Fr. 3000 Meter. 1. A. Bell-Picardis Valeria

(Pavement), 2. Pans, 3. Grand Ratin, 7. Lifen. Tot. 80:10. Pl. 26, 18:10. — Prix de la Méditerranée. 5000 Fr. 3400 Meter. 1. James Gennepus Le Mont St. Michel (M. Carlier), 2. Duclie von, 3. Siba II, 5. Lifen. Tot. 21:10, Pl. 15, 22:10. — Prix des Roses. 5000 Fr. 2500 Meter. 1. A. Bell-Picardis Corbace II (Powers), 2. Apollo, 3. Gendarme, 5. Lifen. Tot. 20:10, Pl. 10, 18:10. — Prix des deux Wolfes. 4000 Fr. 3500 Meter. 1. A. Dugas' Le Potache (Hall), 2. Elegant Jovire, 3. Protendant, 6. Lifen. Tot. 40:10, Pl. 28, 27:10.

Letzte Drahtnachrichten.

Ordensverleihung.

Aus Leipzig meldet der Draht: Dem Erbauer des Vöckerichschdenkmals, Geh. Hofrat Thieme, der seinerzeit den ihm verliehenen Roten Adlerorden 4. Kl. zurückgewiesen hatte, wurde jetzt die 3. Klasse mit Krone desselben Ordens verliehen.

Die Sühne eines Mordes.

Aus Kottbus meldet der Draht: Heute morgen wurde in dem Hofe des Zentralgefängnisses die Witwe Minna Adteris aus Dreßlau, die am 28. Juni vorigen Jahres vom Schwurgericht in Kottbus wegen Ermordung des mit ihr in wilder Ehe lebenden Karl Kröblich zum Tode verurteilt worden war, vom Scharfrichter Schwich hingerichtet.

Demonstrationen in Budapest.

Wie aus Budapest vom Dienstag gemeldet wird, beabsichtigten trotz des polizeilichen Verbotes die Sozialdemokraten, abends vor dem Parlamentsgebäude gegen die Presse-Reform zu demonstrieren. Der Stadthauptmann verfügte daher die Bereitschaft der ganzen Polizeimannschaften von Budapest und hat den Stadtkommandanten ersucht, Militär in Bereitschaft zu halten. Die Polizei will erfahren haben, daß die Demonstranten die Absicht haben, die Gaslaternen einzuschlagen und die Straßenbeleuchtung auszufischen, um ungehört Ausdrehungen begehen zu können. Die Polizeimannschaften haben deshalb Befehl erhalten, bei den ersten Ausdrehungen sofort scharf zu schießen und auch sonst mit der größten Strenge vorzugehen.

Benkelos Mission.

Nach einer Athener Depesche hat der neue Minister des Auswärtigen Sirait im Ministerrat, der gestern in später Abendstunde stattfand, Mitteilungen über die Berichte Benkelos gemacht. Ueber die Ausführungen des Ministers wird strenges Stillschweigen bewahrt. Nichtsdestoweniger wird erklärt, daß der griechische Ministerpräsident Komvilia zufrieden verlassen hat und durchaus hoffnungsvoll über das Ergebnis seiner Mission denkt. Es steht zu erwarten, daß seine Verhandlungen in den anderen Hauptstädten in dem gleichen Sinne verlaufen werden. Die italienische Regierung habe den direkten Vorstellungen Griedenlands wohlwollendes Verständnis entgegengebracht. Dies sei ein gutes Zeichen dafür, daß die neuen Verhandlungen der Großmächte wegen der albanischen und der Arsekfrage mit besonderer Rücksicht auf die Interessen Griedenlands geführt werden und wahrscheinlich eine Revision der Londoner Beschlüsse mit sich bringen würden.

Der Streik in Südafrika.

Die Abstimmung der Ortsgruppe des Buchdruckerverbandes in Johannesburg hat eine große Mehrheit für einen allgemeinen Streik ergeben. Es wird erklärt, daß am Rand jetzt 20 000 Mann unter den Waffen stehen. Die letzten Nachrichten vom Reef lauten beunruhigend. Die Abstimmungen fallen größtenteils für einen allgemeinen Streik aus und es wird befürchtet, daß die Bergleute sich der Bewegung anschließen werden.

Telegraphische Kursberichte.

Berlin, 13. Jan. 3 Uhr nachm. Nachbörse. Kreditaktien 203 1/2. Handelsaktien 157 1/2. Deutsche Bank 230. — Diskonto-Kommandit 188 1/2. Dresdener Bank 153 1/2. Staatsbahn 154,50. Canada 113 1/2. Bochumer 217 1/2. Laurahütte 155 1/2. Gelsenkirchen 188 1/2. Darsener 177 1/2.

Kraus'ner, 13. Januar. Effekten-Sozialität. Kreditaktien 203 65. Staatsbahn 154 1/2. Lombarden 22 1/2. Diskonto-Kommandit —. Gelsenkirchen —. Laurahütte —. Ungarn —. Italiener —. Türkenlose —.

	Paris.	Bl. Kurs.	Pst. Kurs.
proz. Rent	85,67	85,67	85,92
proz. Italiener	96,90	96,90	96,70
proz. Russen kont. I u II	90,50	90,50	90,40
proz. Spanier	85,35	85,35	85,12
proz. Türken (unif.)	203	203	201
Türkische Lose	562	562	566
Metropollitain	639	639	637
Banque Ottomane	1694	1694	1722
Rio Tinto	22	22	22
Chazereb	440	440	440
Debeers	50	50	50
Goldfelds	50	50	50
Randmines	141	141	140

Druck und Verlag: Wiesbadener Verlagsanstalt G. m. b. H. (Direktion: Seb. Niedner) in Wiesbaden. Verantwortlich für: Chefredakteur: Bernhard Grothaus; für Korrekturen und Vollständigkeit: A. C. Eisenberg; für den Abdruck wirtschaftlichen Teil: A. C. Eisenberg; für den Anzeigenteil: Paul Lause. Sämtlich in Wiesbaden.

Es wird gebeten, Briefe nur an die Redaktion, nicht an die Redakteure persönlich zu richten.

Osram



die bewährte Drahtlampe

Versäumen Sie nicht!

Wissenschaftlich und interessant.

F.3

Kostproben werden verabreicht.

Die Vegetarische Kochkunst - Ausstellung

Tannusstr. 13

im Vegetarischen Kur-Restaurant am Kochbrunnen

Ecke Geisbergstr.

Hochachtung

Carl Häuser.

Königliche Schauspiele.

Mittwoch, 14. Jan., abends 7 Uhr:

22. Vorstellung. Ab. H.

Hda.

Große Oper mit Ballett in 4 Akten

von Giuseppe Verdi. Text von U.

Schilf, Musik von G. Verdi. Die

Handlung spielt in Athen und

beendet sich mit dem Tode des

Helden. Regie: Herr Schuler.

Hda's Vater Herr Schuler

Hda's Mutter Herr Schuler

Hda's Bruder Herr Schuler

Hda's Schwester Herr Schuler

Hda's Onkel Herr Schuler

Hda's Tante Herr Schuler

Hda's Großvater Herr Schuler

Hda's Großmutter Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Hda's Onkelin Herr Schuler

Kurttheater.

Mittwoch, 14. Jan., abends 8 Uhr:

Ein tollbares Leben.

Schwank in 3 Akten von Herr

Schubert. Regie: Herr Schubert.

Hda's Vater Herr Schubert

Hda's Mutter Herr Schubert

Hda's Bruder Herr Schubert

Hda's Schwester Herr Schubert

Hda's Onkel Herr Schubert

Hda's Tante Herr Schubert

Hda's Großvater Herr Schubert

Hda's Großmutter Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Hda's Onkelin Herr Schubert

Delaware-Klänge, Walzer

3. Delaware-Klänge, Walzer

4. Harfner's Abendsang für

Streichorchester und Harfe

5. Siegfrieds Tod und Trauer-

marsch aus dem Musikdrama

„Götterdämmerung“

6. Vorspiel zu „Odysseus“

7. Suite Algérienne

a) Prélude

b) Rhapsodie Mauresque

c) Réverie du soir

d) Marche militaire française.

Nachm. 5 Uhr im Weinsaal:

Tee-Konzert.

Abends 8 Uhr:

Abonnements-Konzert

Leitung: Herr Konzertmeister

Adolf Schiering

1. Ouverture zur Oper „Das

goldene Kreuz“ J. Brüll

2. I. Finale aus der Oper „Die

Hugenotten“ G. Meyerbeer

3. Kuyawiak, polnischer National-

tanz H. Wieniawski

4. Variationen über ein Original-

thema R. Wüerst

5. Friedensfeier, Ouverture

C. Reinecke

6. Idylle aus der Oper „Die

Pfeilbauer“ W. Freudenberg

7. Fantasia aus der Oper

„Rigoletto“ G. Verdi

8. Danse slave E. Chabrier.

Von der Reise zurück

Dr. Maass,

Hals-, Nasen-, Ohrenarzt

Webergasse 3.

Kaiser-Walden und Walden-

Walden 120 u. 140 M.

Konditorei und Café Germes.

Rheinstr. 49, Tel. 4211. 08

Eleg. schicke Damenkleider

u. Mäntel nach Maß, färbt, tücht.

Damenkleider, fr. Juwel. Repar.

u. Modernis. billigst. R. Preitner.

Mittelstr. 21, 3. Tel. 2919. 077

Ueber den Nachlass der zu Döbheim verstorbenen Witwe

Henriette Alex. geb. Schmidt, wird heute, am 12. Januar 1914,

vormittags 10½ Uhr, das Konkursverfahren eröffnet.

Der Rechtsanwalt Wolff hier wird zum Konkursverwalter

ernannt.

Konkursforderungen sind bis zum 10. Februar 1914 bei dem

Gericht anzumelden.

Es wird zur Befriedigung über die Verhältnisse des

Ermannens oder die Wahl eines anderen Verwalters, sowie über

die Befriedigung eines Gläubigers auszusprechen. Gegenstände

über die im § 132 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände

— auf den 7. Februar 1914, vormittags 11 Uhr — und zur

Prüfung der angemeldeten Forderungen auf den 28. Februar